

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Karl Domanigs gesammelte Werke

Der Gutsverkauf. Ein Schauspiel aus der Gegenwart. Der Idealist.
Schauspiel. Die liebe Not

Domanig, Karl

Kempten, 1914

Der Gutsverkauf

Personen:

Der Herr Doktor, Privatier im Dorfe Steinberg, noch kürzlich Advokat in der Hauptstadt (38 Jahre).

Heinrich, Nefte des Doktors, Gutsbesitzer in Steinberg und Krämer im nächsten Landstädtchen (22 Jahre).

Margret, Tochter des verstorbenen Postmeisters in Steinberg, Heinrichs Base (24 Jahre).

Mathis, Expeditor im Posthause (50 Jahre).

Lise, eine alte Base der Margret, im Posthause.

Der Vorsteher von Steinberg, ein Bauer.

Der erste Gemeinderat, ein Schmied in Steinberg.

Max, ein Student, Sohn des Schmiedes (15 Jahre).

„Hans Tursch“, sonst Felix, ein Kamerad des Max.

Eine Bauernmagd. — Junge Burschen aus dem Dorfe.

Konsul Reichmann aus der Hauptstadt und

dessen Frau, Gäste im Posthause.

Der Richter aus dem nächsten Landstädtchen.

Ort und Zeit.

Das Stück spielt in einem Dorfe Steinberg in den deutschen Alpen, vom Morgen des einen bis gegen Mittag des andern Tages; der 1. und 4. Akt in der Wirtsstube des Posthauses, der 2. und 5. Akt auf der Terrasse des Posthauses, der 3. Akt im Hofe des benachbarten Bauerngutes.

Bemerkung für den Regisseur:

Die hier behandelte Geschichte könnte sich ebensowohl im Bregenzer Walde, wie etwa im Schwarzwalde oder in einem Winkel des Salzkammergutes, in einem Seitental des Rheines oder im bayerischen Oberland abspielen haben. Das Stück kann also und soll lokalisiert werden und die Sprechweise sich nach der gewählten Örtlichkeit richten.

Erster Akt.

Zeit: Früh am Vormittage.

Örtlichkeit: Große Wirtsstube des Posthauses in Steinberg. Zu beiden Seiten eine Türe. An der Breitseite ein großes Fenster. — Die sonstige Einrichtung der Stube kennzeichnet dieselbe zugleich als Wohnzimmer einer wohlhabenden Familie.

Erste Szene.

Wie der Vorhang sich hebt, sieht man den Doktor in nachlässiger Touristenkleidung burschikos behaglich am Tische sitzen, Wein vor sich; daneben Max. Vorne steht Mathis.

Max

(lustig):

Weiß der Kuckuck, wer ihr das aufgebunden! Gestern abends kommt sie zum Felix, wie gewöhnlich mit ihrem dicken Tagebuch und dem Bleistift in der Hand: „Ach, sagen Sie mal, gibt es in Wahrheit noch wilde Männer bei Ihnen?“ Und der Felix: „Aber natürlich, Gnädige! Da droben beim Schrofenslochwandl haust gleich so einer, ein junger Kerl noch, aber ein Prachtexemplar!“ — „Ach!“ — „Nu, wenn der rechte Wind geht, wer weiß, könnt' man ihn fangen“ . . . Und heute abends also wird der wilde

Der Gutsverkauf

M a n n vorgeführt! Der Felix hat sein Kostüm schon beisammen, und wir anderen wollen einen Aufzug dazu veranstalten — so ein Volksfest, wie sie es für ihr Leben gerne mal sehen möchte.

M a t h i s

(zum Doktor):

Die Studentlein stecken schon voller Flaufen. In den paar Tagen, die sie wieder da sind, ist das halbe Dorf drunter und drüber.

M a g

(zu Mathis, ärgerlich über die Unachtsamkeit des Doktors, der träumerisch vor sich hin sieht):

Aber hast du denn dem Doktor von den Fremden noch nichts erzählt? — Doktor! Eine Dame, sag' ich dir, eine Dame! Eine Schriftstellerin...

(Er zieht ein Buch hervor): „Aurora, die Morgenröte der Zukunft“. Donum autoris!

D o k t o r

(ohne das ihm hingereichte Buch zu beachten, jovial, langsam):

Euer Wein, Mathis, ist immer der beste im Tal! Und der Wein und die Stube und was weiß ich — es geht einem was ab, wo das Posthaus von Steinberg nicht ist.

M a g

(neckisch):

Auf der Alpe hast du lauter Milch getrunken, Doktorchen?

Doktor:

Oh, Milch ist gut! Mach Butter daraus, brat ein Huhn damit, das ist ein trefflicher Imbiß zum Weine. — Aber es hat auch Wein gegeben, mein Sohn!

Mathis

(zum Doktor):

Sie hatten schöne Zeit für die Alpe; die ganze Woche kein trüber Tag.

Doktor:

Ein Paradies da oben, Mathis! So in Brunellen und Speik zu liegen im Sonnenschein! Und gestern haben wir uns gar noch aufs Horn verstiegen. Ich sag' dir, wie das Steinberg da unten lag, ein stiller, weltentlegener Winkel — es ging ein Rühren durch meine Seele: „Hie pfllege dein!“

Max

(neidisch):

Und der schöne Heinrich war mit? Nun ja, er ist ein guter Mensch —

Doktor:

„Ein guter Mensch“, das ist die Vorrede zu einer Nachrede.

Max:

Nein, Doktor, er ist dein Neffe; nur eine gute Gesellschaft ist er nicht.

Doktor:

Höre, mein Sohn, wer sich selbst keine gute Gesellschaft ist, verdient keine bessere; übrigens was nicht Stahl und nicht Stein ist, kann zum Zunder taugen.

Mag

(lachend):

Ah, das laß ich gelten: der schöne Heinrich als Zunder! Hat er neuestens wieder Feuer gefangen? In den letzten Serien brannte er für Richters Mathilde, die war ihm schon sehr lieb; aber wenn er wieder die Margret sah, dann war ihm die Bas' Margret noch lieber; o die hatte er so sehr lieb!

Doktor

(zu Mathis):

Da hör' die Jugend von heutzutage!

Mag

(sich besinnend):

Hm, ich muß fort, es geht auf zehn Uhr; der Selig erwartet mich schon. Wir haben noch keinen Text beisammen — alle Hände voll Arbeit! . . . Also abends zum Volksfest; daß du mir fein dabei bist, Doktor! (Mag ab.)

Zweite Szene.

Doktor. Mathis.

Doktor

(nach einer Pause, ungeduldig):

Wo steckt denn die Gret heut, sag'?

Mathis:

Noch in der Kirche, Herr Doktor; 's ist der Jahrestag für den Postmeister selig.

Doktor

(ärgerlich):

Brrr! Daß ich das übersehen mußte!

(Er erhebt sich.) Der Sterbetag

des Postmeisters, hm! Von der Verwandtschaft wird man mir's übel nehmen . . . na, aber die Margret ist gescheit genug; soll ich's von den Alpenkühen gehört haben? . . . Also Fremde im Haus? Und was gibt's sonst Neues?

Mathis:

Fremde — von den Fremden, mein' ich, wird Ihnen wohl die Margret erzählen. Aber was sonst Neues, Herr Doktor? Morgen soll halt die Neuwahl sein; und der Vorsteher will das Amt nicht mehr annehmen —

Doktor:

So! — Na, und das übrige darfst du dir ersparen; nach Neuigkeiten hab' ich gefragt.

Mathis:

Ja, daß Sie's immer ungerne hören, das weiß ich. Aber sagen Sie selber, wo ist jetzt im ganzen Tal ein geeigneter Mann? Die Alten finden sich nicht mehr in die Zeit, und von den Jungen die paar, die was Rechtes gelernt haben, wie unser Anton, sind auswärts. Und brauchen tut's (ich hab' mir's heute wieder gedacht, bei den Fremden) einen Kopf mit vier Augen. Aber ich will's Ihnen nur verraten, etliche sind, die meinen, daß man Sie gesetzlich verhalten könnte, die Wahl anzunehmen . . .

Doktor
(lachend):

So! Bin ich darum Advokat gewesen, meinst du, daß ich nicht wissen soll, wie man dem Gesetz ein Schnippchen schlägt? Was hält mich denn überhaupt in Steinberg fest, sag, außer daß man mich hier in Ruhe läßt?

Mathis
(betrübt):

Herr Doktor, wenn ich so denke, wie Sie früher, so oft Sie wieder einmal ins Tal kamen, der Gemeinde genützt haben durch Ihre Ratschläge, und wie damals beim Straßenbau durch Ihre Verwendung beim Landtag und bei der Regierung —

Doktor
(unterbrechend):

Siehst du, Mathis, so sind die Leute: keinem

Spizbuben will man's vergessen, wenn er sein Handwerk fahren ließ, und keinem, der sich einmal ehrlich abgemüht hat, mag man je Ruhe gönnen. Ich bin Advokat gewesen und hab' mir, weiß Gott, in wenig Jahren ein Stück Geld gemacht; zum Teufel aber, wann soll man das Leben genießen, wann? Die Jugend auf den Schulbänken, das erste Mannesalter im Gelderwerb — jetzt warte noch ein wenig, dann humpelt das Alter heran. *Nunc carpe diem, Mathis!* Zu deutsch: jetzt steht die Rose am Strauch, morgen der Apfel; der Dorn ist ohnehin immer dabei.

Mathis:

Nichts für ungut, Herr Doktor, ich hörte Sie auch schon sagen, unsere Heutzeit wär' schwierig und ernst . . .

Doktor:

Und ruhig und rüdig dazu! Ich hab' sie kennen gelernt wie ihr Himmelschafe von Steinberg alle nicht! Darum! . . . Wein, Mathis! Ein Fläschle noch. Das trockene Gerede . . .

(Mathis ab nach links. Doktor nachbrummend):

Der traurige Bursche verdirbt mir meinen schönsten Morgenhumor! . . .

(Margret, schwarz gekleidet, tritt von rechts ein.)

Dritte Szene.

Margret. Doktor.

D o k t o r

(in heiterster Laune ihr entgeg tretend):

O, guten Morgen, Kind! . . . Nichts für un-
gut, Herz! Ich war die Woche auf der Alpe; wär' mir
das Verkündbuch eingefallen, du weißt, daß ich beim
Jahrtag deines Vaters nicht gefehlt hätte!

(Margret schweigt.) Nu, nu,
wie das? . . . Laß mir die trüben Gesichter, hörst du!

M a r g r e t

(gedrückt und beleidigt):

Wie teilnehmend Sie sind, Herr Doktor!

D o k t o r:

Wie spitz Sie sind, Fräulein Grete!

(Margret wendet sich ab.)

(begütigend): Im Ernste doch,
Kind! Daß ich's dir gut meine und dem Hause ein
alter Freund bin, das weißt du — alle Wetter, und
wenn ich auch auf den Jahrtag vergessen habe!

M a r g r e t

(sanft vorwerfend):

Kann man das eine vergessen, warum nicht auch
das andere, Herr Doktor?

Doktor:

Gut; und in Zukunft wollen wir uns beide erinnern: ich an das eine, den Jahrtag, du an das andere, meine Freundschaft! Jetzt hör' aber, Grete, das grimmige Gesichtchen und das ewige Schwarz und Grau und Grau und Schwarz, das dich im Grunde erbärmlich kleidet — tu's weg jetzt! 's war der Jahrtag heute, laß es genug sein, gelt?
(Schmeichelnd.)

Wo ist denn das blaue Kleid mit den Puffärmeln, das du früher oft trugest? Hast du's noch? . . .

Margret

(sich setzend, ernst):

Herr Doktor, ein kurzes Wort, weil wir gerade allein sind; Sie können dann weiter spassen.

Doktor:

Nun? . . .

Margret

(nach einer Pause):

Ich komme vom Grabe des Vaters her . . . Am ersten Tag, da ich ihn verlor und mit ihm wohl ziemlich alles in der Welt, hab' ich bitterer nicht geweint als heute . . . Fürchten Sie nichts, ich habe mich ausgeweint, und der Schmerz gibt einem Kraft zu manchem . . . Herr Doktor! Ich weiß nicht, was mir demnächst etwa bevorsteht; seit Sie fort waren, hat sich Wichtiges zugetragen. Fremde sind hier —

Der Gutsverkauf

Sie sollen gleich davon hören; zuvor aber bitte ich Sie um einen Gefallen, ich bitte Sie herzlich darum.

Doktor

(warm):

Einen Gefallen! Schau, das ist das richtige Wort! Jeden Gefallen, Margret, dir zu gefallen!

Margret

(beklommen):

Herr Doktor! Sie kommen täglich in unser Haus, es ist ja ein Gasthaus. Und der häufige Verkehr und unsere Bekanntschaft von Jugend auf — das bringt es so mit sich —

(sie stockt).

Doktor:

Na, zum Teufel, und was denn?

Margret:

Ja, es ist eigentlich nichts daran. Aber, Herr Doktor, ich bin lange kein Kind mehr, und Sie denken, wenn Sie überhaupt an so etwas denken — nein, Sie denken eben gar nichts dabei, aber die Leute sehen und hören es so, und das Gerede, Herr Doktor, muß endlich ein Ende nehmen.

Doktor

(unterbrechend):

Grete, ich will jetzt nicht böse werden! . . .

M a r g r e t :

Nein, Herr Doktor, Sie haben auch keine Ursache dazu — hören Sie, man kommt! Um was ich Sie bitten wollte, ist nur: ändern Sie Ihr Benehmen gegen mich! Es ist der Leute wegen. Bei Ihrer Freundschaft für mich, nicht wahr? Ich bitte Sie darum!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Mathis.

M a r g r e t

(während Mathis eintritt und den Wein aufseht, weitersprechend):

Jetzt von den Fremden. — Mit dem Verkaufe der Post, Herr Doktor, scheint es nun wirklich Ernst zu werden . . .

D o k t o r

(sehr verdrossen):

Das hat es öfter geheißten.

M a r g r e t :

Dem Käufer, der sich diesmal meldet, ist es wirklich darum zu tun. Wir haben Fremde im Haus, Herr und Frau; sie sind entzückt von der Gegend, sie wollen sich hier ankaufen und haben es, ich weiß nicht wie, herausgebracht, daß dem Bruder die Heimat feil wäre.

Der Gutsverkauf

D o k t o r

(wie vorher):

So; das ist unangenehm für dich.

M a r g r e t

(verlezt von seiner Kälte):

Unangenehm? Jawohl, Herr Doktor, für mich nicht angenehm . . . Das Haus zu verlassen, wo meine Wiege stand, wo ich meine schönsten und wohl auch alle schwersten Stunden meines Lebens verbrachte, wo jeder Winkel an die früh verstorbene Mutter erinnert und der Vater tausend Zeugnisse seiner Tüchtigkeit hinterließ, o alles verlassen, was mir lieb gewesen — das ist, ja, das ist unangenehm! (Sie verbirgt, indem sie die Tränen zurückdrängt, das Gesicht in beide Hände.)

D o k t o r

(ärgerlich):

Heute verstehen wir uns nicht! Man muß die Dinge nehmen, wie sie kommen. Hab' ich die Wasser in der Hand, um ihnen den Lauf zu geben?

M a r g r e t

(sehr betrübt):

O nein! Und Sie werden sogar zu dem Verkauf Ihre Hand bieten.

D o k t o r:

Sobald es an dem ist, richtig; denn ich hab's

versprochen auf Ehrenwort. — Du erinnerst dich, Margret! Nach dem Tode des Vaters habt ihr beiden Geschwister mich ins Vertrauen gezogen, und ich hab' euch damals nichts abschlagen wollen. Der Vater hatte das Anwesen deinem Bruder vermacht, obwohl er eigentlich wissen konnte, daß der sein Geschäft in Mailand nicht aufgeben würde (denn er hatte damals schon im Sinn, seine Welsche zu heiraten); und Anton trozte mir denn auch sogleich das Versprechen ab, daß ich ihm sein Erbe verkaufe, sobald ich könne; er braucht Bargeld für seinen Holzhandel. Erinnerst du dich?

Margret

(wie vorher):

Ich weiß, ich weiß.

Doktor

(mehr für sich):

Keinem anderen zuliebe hätt' ich überhaupt noch ein Geschäft übernommen; und just das verdrießlichste von allen hat er mir an den Kopf geworfen!

Mathis

(nach einer Pause):

Ist's erlaubt, mitzureden? Und darf man von Euerem Plane sprechen, Margret?

Margret:

O, was kann uns Schlimmeres begegnen, Ma-

thiſ? Der Herr Doktor wird uns vors Kriminal nicht bringen?

Matthiſ:

Nun, ich kann euch gute Nachricht geben. Die Fremden ſcheinen damit einverſtanden, das obere Gut zu kaufen.

Margret

(lebhaft):

Von Heinrich? Wollen ſie das? Gott ſei Dank! Was haben ſie dir geſagt?

Matthiſ:

Wie Ihr in der Kirche war't, hab' ich mit ihnen geredet. Die Frau war gleich Feuer und Flamme, weil das obere Gut romantiſcher liege und viel Waſſer habe; und er meinte, er hätte nichts dagegen, je nachdem man's bekommen könne . . .

Margret:

Und Heinrich? Meintſt du, er wird das Gut hergeben?

Matthiſ:

Für ihn hat das Bauerngut ja wenig Wert. Er hat ſeinen Laden in der Stadt und iſt wie geſchaffen zum Krämer.

Margret

(aufatmend):

Ah, ein Stein iſt mir vom Herzen! — Nun,

Doktorchen, Weiberlist legt den Advokaten das Handwerk! Wissen Sie, wie das hergegangen? Den Fremden ist es, wie's scheint, überhaupt nur um ein Stück Grund im Dorfe zu tun; da ließ ich ihnen durch Mathis statt dem Posthause das obere Gut vom Vetter Heinrich einraten, und sie sind richtig darauf eingegangen.

Doktor

(noch immer sehr mürrisch):

So; um so besser! Ich, was mich betrifft, werde deinem Bruder zuliebe dir keinen Verdruß machen. Ohnehin — 's tät mir leid, die Post in fremden Händen zu sehen. — Wer sind denn die Leute?

Margret:

Ah, Sie wissen noch nicht! . . . Mathis, sag' du es!

Mathis:

Ja, das ist eigentlich schwer zu sagen; sie einmal ein gelehrtes Frauenzimmer, schreibt den einen halben Tag und schwächt den anderen; er will ein Geschäftsfreund vom Anton sein. Was es für Geschäfte sind, die er treibt, das hab' ich noch nicht herausgebracht.

Doktor:

Es könnt' ein Geldverleiher ja auch sein. Wie nennt sich der Mann?

Mathis:

Konsul Reichmann.

Doktor:

Konsul? Na, es gibt mehr Gattungen Konsuln. Und Reichmann sagst du? Reichmann, der Name ist mir bekannt . . .

Margret:

Horch, jetzt kommen sie vom Spaziergange heim! Ich bitte dich, Mathis, tu' mir den Gefallen, die Lisi wird noch in der Kirche sein, bring' du ihnen Wasser hinauf, ich muß sogleich in die Küche.

(Mathis ab.)

Fünfte Szene.

Doktor. Margret.

Doktor

(feierlich ernst, wie wenn er sich verabschieden wollte):

Nun adieu also, Fräulein Margret!

Margret

(lachend und seine Hand schüttelnd):

Ei was adjes, Doktorchen! Immer schön willkommen im Posthause, solange ich drin walte. Adjes! Schön willkommen! Schön willkommen! Bald wieder! . . .

(Sie geht anmutig kniegend zur Thür hinaus.)

Sechste Szene.

Doktor allein.

Doktor

(Margret nachsehend):

Na, Hege, das macht mich klüger! . . . Wie ihr das in den Sinn gekommen? Die Leute, das Gerede der Leute! Wenn sie d a r a u f achten wollte! . . . Pah, Weiberart, Konsequenzmacherei! Vorwärts sollst du, vorwärts, das ist der Zweck ihres Rückzuges! . . .

Natürlich, das Stillestehen wird ihr zu lange. Und das Stillestehen — aha, verträgt sich neuestens nicht mit den Umständen! Die Fremden wollen die Post kaufen, da soll der Herr Doktor sich beeilen, es ihnen zuvorzutun; dann hätt' man den Doktor und die Post dazu, oder die Post und den Doktor dazu . . .

Ja, liebe Liebe! Ein wenig Eigennutz ist eben immer dabei! Das Heimwesen will man behalten, heißt das: erwerben, darum steig' ich im Kurse! Man muß sich just nur fragen, auf wen es eigentlich abgesehen ist: auf den Doktor oder auf das schöne Postgut . . . Ich mag dem Gedanken nicht nachhängen, pfui! (Er trinkt.)

Aber entscheiden wird's sich ja einmal: ob vorwärts, ob rückwärts . . . Na, rückwärts! Sei ein Tropf und belüg' dich, daß du sie lassen möchtest! Die Alpenkühe, wenn sie Gedanken lesen könnten, wüßten was anderes. Vorwärts heißt die Lösung;

vorwärts dem Hafen der Ehe zu! Sicut vitis abundans das Gretlein, und die novellæ olivarum, die Söhnlein um deinen Tisch! Ecce sic benedicetur der rechtschaffene Ehemann! Beatus ille! . . .

(Abspringend, sehr aufgeräumt): Wenn das Glück heißt, warum der Glücksjäger Faust seine Grete nicht heimgeführt? Warum just hier sein Glück nicht gesucht? Die Sache ist nachdenkenswert. Die Schwiegermutter stand doch nicht im Wege? Und der Schwager, der Valentin, war „Soldat und brav“. Ein klein Vermögen war da, das Häuschen und Gärtchen vor der Stadt. Der Pfaffe war da, der sie trauen konnte, und Marte hätt's gar zu gerne gesehen . . . Geh', es ist schade, gar nicht zu reden von Schwiegermutter, Schwager, Mutter und Kind, und die ganze brave Familie, aber um den Doktor selber! Was brauchte er denn zu klagen über die ruhige Stube und den Wirrwarr! Die Grete hätt' ihm gesäubert, hätt' die Spinnen abgekehrt und die Mäuse gefangen, die den Trudensfuß abnagten. „O liebe Hand, so göttergleich, die Hütte wird durch dich zum Himmelreich.“ Und das ungeschickte viele Studieren bis Mitternacht, das ihm die meiste Pein machte, das hörte sich dann von selber auf! Recht betrachtet, hat der Doktor auch ganz das Zeug gehabt zu einem Eheherrn und Hausvater — Homo domesticus! „Für meine Lieben ließ ich Leib und Leben.“ Jawohl! Daher auch sein Respekt vor den Müttern! . . . Aber so geht's: wie der Poet, so das

Erster Akt. Siebente Szene

Poem! Wenn der alte Goethe Anno dazumal seine Rieke oder Lilli oder sonst eine aus seinem reichen Album heimgeführt hätt', statt schließlich der dicken Mamsell, laßt mich aus, sein Faust wäre eines besseren Todes gestorben! Besser's Nachwelt! . . .

(Heinrich tritt eilfertig ein.)

Siebente Szene.

Doktor. Heinrich.

Doktor:

Oh Heinz, Herzensjunge!

Heinrich

(sehr freudig gestimmt):

Herr Onkel, ich hab's mir schon gedacht, Sie hier zu finden. Das hab' ich gut erraten!

Doktor:

Alle Achtung vor deinem Scharfsinn! Was wetten wir aber, es ist der nämliche Endzweck, der uns hierher führt und brüderlich vereint, heute wie gestern?

Heinrich:

Wie meinen Sie das?

Doktor:

Unter uns gesprochen, Herr Neffe, hast du heute morgens nicht jenes Gefühl verspürt, jenes Mixtum

compositum aller Gefühle — „Deutsche nennen's
Käsejammer?“

Heinrich:

Hi, in der Frühe — aber ich habe jetzt ganz
darauf vergessen. Je, ich habe mich heute so ge-
freut, Sie zum Onkel zu haben!

Doktor:

Das ist dein Schicksal, unwiderruflich.

Heinrich:

O je! Und Sie haben mich gestern so freund-
schaftlich behandelt; jetzt habe ich ein Anliegen auf
dem Herzen.

Doktor:

Das ist ein altes Lied, Junge! Der Wein macht
die Freundschaft, und der Käsejammer und die An-
liegen kommen hinterher. Laß hören!

Heinrich

(strahlend vor Freude):

Sie müssen so gut sein, Onkel, mir mein Gut zu
verkaufen!

Doktor:

Halt! Wenn ich dir gut sein soll, Heinz, laß mich
bei dem Handel aus dem Spiele!

Heinrich:

Das ist Ihr Ernst nicht, Herr Onkel! Ich will

Erster Akt. Siebente Szene

Ihnen schon erzählen. Nach dem Frühstück, jetzt vor einer halben Stunde, sind Fremde zu mir gekommen, die sagten, sie würden mir mein Gut abkaufen. Reiche Herrschaften, die's bezahlen können. Sie sind schon vier Tage hier, und es gefällt ihnen so in Steinberg. Ich meine, die zahlen etwa gut und zahlen bar aus.

Doktor:

Sieh zu, daß du dich selber nicht auszahlst!

Heinrich:

Nein, ich will es Ihnen überlassen. Sie sind ein Advokat gewesen und verstehen sich auf solche Geschäfte.

Doktor:

Heinz, zum zweiten Male: von deinem Handel mag ich nichts wissen. — Wie gefällt dir der Wein, Heinrich? Man trinkt keinen solchen im Tale.

(Schiebt ihm ein Glas zu.)

Heinrich

(unbeirrt fortfahrend):

Sie meinen doch nicht, daß man mir das übernehmen kann, wenn ich das Heimwesen verkaufe? Der Vater hat mich für das Geschäft erziehen lassen in der Stadt, das ich von der Base geerbt habe; denn zum Bauer werden hatte ich nie keine Freude. Jetzt, wie aber auch die Mutter starb, mußte ich das Gut doch übernehmen, weil ich der Einzige bin.

Der Gutsverkauf

Doktor:

Ach ja, Gott tröste sie, meine arme Schwester! —
Wie gefällt dir der Wein, Heinrich?

Heinrich

(wie vorher):

Das hat sie doch nicht meinen können, daß ich Bauer werde. Ich hab' halt das Gut verpachtet und so zur Sommerfrische benützt. Aber wenn ich's verkaufen kann, ist's mir schon lieber. — Je, und was ich anfangen mit dem Gelde! Sie müssen mir schon deswegen helfen!

Doktor:

Alle Donner- und Hagelwetter, zum dritten Male jetzt: laß mich aus dem Spiele! Ich mag von deinen Geschäften nichts wissen und hab' noch weniger Lust, die Fremden ins Tal zu ziehen.

(Ihm das Glas vorsehend, barsch:)

Heinz, wie dir
der Wein gefällt?

Heinrich:

Hi, ich muß einen klaren Kopf behalten. —

(Klaglich:)

Onkel Doktor, Sie haben mich nicht zu Ende gehört. Im Vertrauen gesagt, warum ich mein Gut verkaufen will: — ich will die Margret heiraten.

Erster Akt. Siebente Szene

D o k t o r
(überrascht):

So? Das?

H e i n r i c h
(pffiffig):

Ja! Werden Sie sehen, sie schlägt mich nicht aus, weil sie viel zu sehr am Posthause hängt! Denn mit dem Gelde, wissen Sie, das ich für mein Anwesen bekomme, will ich ihr dann die Post kaufen.

D o k t o r
(scharf):

Und willst ihr das Messer an die Kehle setzen: Entweder du gehst von deiner Heimat oder heiratest mich?

H e i n r i c h
(vergnügt):

Das? Nein. Aber sie wird mich nicht ausschlagen, wenn ich ihr die Post zubringe.

D o k t o r
(nach einer Pause, mit ruhigem Ernste):

Höre, Heinrich, die Leute sagen, du hieltest's mit Richters Mathilde?

H e i n r i c h
(wegwerfend):

Bah, was die Leute sagen!

Der Gutsverkauf

D o k t o r:

Das Gerücht ist allgemein und wird seinen Grund haben. Hast du die Familie denn nicht häufig besucht?

H e i n r i c h:

Sie haben mich immer eingeladen.

D o k t o r:

Und jeden Spaziergang mitgemacht? Und dich öffentlich mit dem Fräulein gezeigt?

H e i n r i c h:

Ich hab' ihr kein Versprechen gemacht, kein einziges!

D o k t o r:

Und auf du und du mit ihr gestanden?

H e i n r i c h:

Ein Versprechen hab' ich ihr nicht gemacht.

D o k t o r:

Ein Versprechen hast du ihr nicht gemacht. Wollen wir uns klar werden, junger Freund! Wenn jemand in deinen Kramladen kommt und sich deine Waren besieht, Ballen um Ballen, Stück für Stück und jedes Winkelchen auspäht, dir deine Zeit stiehlt und schließlich ohne zu kaufen sich davondrückt: he, das weißt du selber am besten, mit welchem Gefühl du dem Manne nachsiehst. Hättest du's früher ge-

wußt, du hättest ihm die Türe gewiesen. Und so gehst du von dem Mädchen davon, das sich dir anvertraut und jeden Winkel ihres Herzens offenbart hat —

Heinrich:

Aber mein Gott, Onkel, ich hab' ja nichts gegen die Mathild; aber ich wär' gewiß nie hingegangen, wenn ich früher gedacht hätte . . . Und die Margret! O die Margret! — Wenn nur . . .

(er stockt).

Doktor:

Was wenn?

Heinrich:

Wenn nur nicht . . .

Doktor:

Was wenn nicht?

Heinrich:

Herr Onkel, die Leute — die Leute sagen, daß Sie — selber drauf spekulierten!

Doktor

(verstockt):

Auf die Mathild?

Heinrich:

Nein, nein, auf die Margret!

Der Gutsverkauf

Doktor:

So!

Heinrich:

Sie wenigstens soll schon stark an Sie gedacht haben!

Doktor

(angewidert):

Ei!

(Nach einer Pause, energisch):

Und dabei machst du ein so verdammt piffiges Gesicht, als ob es nicht die einfachste Rechnung der Welt wäre, das herauszubekommen!

Heinrich:

Wie meinen Sie das?

Doktor:

Zwei Männer kann die Margret nicht heiraten; richtig?

Heinrich:

Hi, freilich!

Doktor:

Wenn Sie einen von zweien zum Manne nimmt, so kann sie den andern nicht nehmen; richtig?

Heinrich:

Ja!

Doktor:

Wenn sie dich zum Manne nehmen will, so kann sie mich nicht nehmen wollen; richtig?

Heinrich

(erfreut):

Ja! Jawohl!

Doktor:

Also! Die Rechnung klappt: nun laß die Tatsachen eintreten!

Heinrich

(kläglich):

Aber Sie wollen mir ja nicht behilflich sein!

Doktor

(nach kurzer Pause):

Ich? Ja, doch.

Heinrich

(freudig):

Sie wollen mir das Anwesen verkaufen, mir zur Post verhelfen?

Doktor:

Gut, von mir aus!

Heinrich

(gerührt):

Teuerster Onkel!

Der Gutsverkauf

D o k t o r

(ernst für sich):

Lassen wir sie eintreten, die Tatsachen! Sie sind
der Prüffstein des Menschen! — Also, du sollst das
Postwesen haben. Gut, von mir aus!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Zeit: Gegen Mittag.

Örtlichkeit: Im Posthause; einfache, gedeckte Terrasse mit großem Tisch. Zur Linken des Beschauers führt eine Türe ins Haus, zur Rechten, rückwärts, eine Stiege hinab in den Garten. — Über den Garten hinweg sieht man auf das liebliche Tal und das etwas höher gelegene Anwesen Heinrichs.

Erste Szene.

Sowie der Vorhang sich hebt, treten von links ein der Doktor, nun in Salontoilette, der Konsul und dessen Frau; letztere mit kurzem Haar und Corgeon.

Konsul

(im Hereintreten, sehr vergnügt):

Mir überaus angenehm Ihre Bekanntschaft! Mann wie Sie — versiert in Geschäften, ortskundig und, wie ich höre, Freund der Familie? . . .

Frau Konsul:

Ach, und ein Gebildeter mitten im Volke! O ich liebe das Volk, Doktor, leidenschaftlich; aber endlich einem Manne von Intelligenz zu begegnen, ist auf dem Lande doppelt unschätzbar!

K o n s u l

(vertraulich):

Selbstredend werde Ihre Expenſen mit Vergnügen begleichen. Geſtatten Sie mir nur zu bemerken, daß ich Ihre Ingerenz auf Bemeffung des Kauffchillings beſonders in Anſchlag bringe und in angemeffenſter Weiſe honorieren werde.

D o k t o r

(ſtuhlig):

Herr Konſul! Meine Vermittlung iſt lediglich eine Gefälligkeit für den Beſitzer.

(Leicht hinwerfend:) Wenn Sie indes ſich jeder Verbindlichkeit zu entſchlagen wünſchen, ſo ſteht es Ihnen ja frei, etwa dem S c h u l f o n d s unſerer Gemeinde einen Beitrag zu widmen.

K o n s u l:

Wohl, ſehr wohl! Ich verſtehe.

(Er entnimmt ſeinem Portefeuille einige Noten und behändiget ſie dem Doktor.)

Hier, werter Herr, als erſte, ich betone: als erſte Anzahlung. Verfügen Sie über mich!

D o k t o r

(lächelnd, kalt):

Zweihundert Gulden. Ich werde das Geld dem Ortſvorſteher behändigen.

Konful:

(lachend und zudringlich):

O bitte, „Geschenk eines Ungenannten?“ — Zu Ihrer Verfügung, ganz zu Ihrer Verfügung! Ich habe für derlei kein Gedächtnis, bester Herr Doktor! Unsere Geschäfte zwischen uns!

(Der Doktor zögert einen Augenblick unschlüssig.)

Frau

(zum Konful):

Ach, was für ein Idealist! Ist man nicht völlig an Hermann Milde erinnert?

(Zum Doktor:)

Sie kennen wohl den Roman: „Aurora, die Morgenröte der Zukunft“? Nicht? . . . Wie?

Konful:

Pardon, meine Teuerste, wir müssen zur Besichtigung des Gutes schreiten.

(Zum Doktor:)

Es grenzt, wenn ich recht unterrichtet bin, an die Feldungen des Posthauses?

Doktor:

Die beiden Güter bildeten ehemals ein einziges Anwesen.

Konjul

(lauern):

Ist es geteilt worden? Warum? Großwirtschaft rentiert sich am besten . . .

Doktor:

Soviel ich weiß, war es den ehemaligen Besitzern, zweien Brüdern, darum zu tun, einem Wunsche ihrer Frauen nachzugeben.

Konjul

(beruhigt):

Ah, Frauen dazwischen! — Und die Güter haben also ungefähr dieselben Komplexe und vermutlich auch ähnliche Preise? Na, kommen Sie!

(Während sich die Gesellschaft zur Stiege hinab in den Garten begibt:) Wollen Sie uns nicht durch den Garten begleiten? Über die Preise sprechen wir ja noch; wir werden uns abends treffen. — Sie kennen natürlich sehr genau die Verhältnisse des jungen Mannes, des Besitzers meine ich. Es wäre mir angenehm, darüber unterrichtet zu sein . . . Mein Gott, ich pflege mich ja lieber in amikaler Weise zu verständigen . . .

(Der Konjul hat sich als der letzte auf der Stiege entfernt.)

Zweite Szene.

Von links treten ein Margret und die alte Lise, einen Korb Wäsche tragend, die sie auf dem Tische zu glätten beginnen. Margret trägt das oben erwähnte blaue Kleid.

Margret:

So, die Luft wär' wieder rein! — Wenn wir immer die Fremden im Haus haben müßten, Baß' Lise, ich glaub', wir würden uns selber noch halb fremd werden. —

(Während der Arbeit, indem sie die Stimme der Frau Konsul nachahmt:)

„Fräulein Margret! Haben Sie noch immer nicht ‚Die Morgenröte der Zukunft‘ gelesen? Ja, doch? . . . Und wie finden Sie eigentlich die Geschichte von den vier Ringen?“

Lise:

Mädchen, du bist gut gelaunt heut und nimmst dir die Sache wenig zu Herzen.

Margret:

Eben drum' Baß' Lise!

(Ernstler:)

Zwar begreif' ich wohl selber nicht recht, warum mir heut just wohler zu Mute ist als seit langem.

Lise:

Du mußt den Antrag ernsthaft behandeln.

Margret:

Den Antrag! Bas' Lise!

Lise:

Überlegen, sag' ich; man soll nichts so leicht behandeln.

Margret:

Ich bitte dich! Den dummen Vetter, den bärenzuckernen Krämer! Geh, das ist doch zum Lachen!

Lise:

Er hat's mir allen Ernstes mitgeteilt, im Vertrauen; daß ich dich auf seinen Antrag vorbereite.

Margret:

So? Und du hast es dir ruhig sagen lassen? Und eher noch ein Wörtchen dafür geredet? Meine Güte, er ist eben doch deines Veters Kind, wie?

Lise:

(ernst):

Ach, Kind, ich hab' an deine Zukunft gedacht.

Margret

(ungebuldig):

Wie kommt er denn jetzt dazu, mich heiraten zu wollen statt dem Bezirksrichtersfräulein, für das er sonst immer schwärmte?! Werd' mich hüten, der ihr Glück zu verderben, meiner Institutsfreundin!

Lise:

Das weiß ich alles nicht, aber du bist nun vorbereitet und magst für dich selber denken. Ich red' nicht dafür und red' nicht dagegen; du weißt, was du haben kannst und was dir sonst am Ende bevorsteht. Sei nur ein wenig bescheiden, Mädchen! — Und noch eins will ich dir gesagt haben: auf den Doktor mach dir ja keine Hoffnungen.

Margret

(heiter):

Sieh, das weißt du auch!

Lise:

Das weiß ich, ja. Wenn er dich wollte — ich will nicht sagen, es wär' vielleicht das Beste für dich wie für ihn —, dann war es aber längst Zeit, daß er sich einmal erklärte. (Eifrig:)

Ist das recht, wie er's treibt? Kommt der Mensch alle Tage in unser Haus, tut weiß wie zärtlich mit dir und bringt dich fein ins Gerede, aber zum Ernstmachen hat er noch keine Miene aufgesetzt!

Margret

(lustig):

Warte, Bas' Lise, wenn er dich einmal so reden hörte, was gilt's, du bekehrst ihn? Hast du etwa gar schon dergleichen verlauten lassen, wie? . . .

Lise:

Zum Doktor? Zu dem nicht, nein! Es steckt kein Funken Ernst in ihm, ist ein Tagedieb, ja, ja, und müßt' vom Grund aus ein anderer werden, wenn er's überhaupt noch dazu bringen wollte zum Heiraten.

Margret:

O, ein Mann, der so gearbeitet hat wie er, darf sich auch einmal Erholung gönnen.

Lise:

Das ist eine lange Vakanz, das! Ein halbes Jahr flankiert er jetzt so herum.

Margret:

Er hat dazwischen eine Reise gemacht und studiert auch tage- und wochenlang.

Lise:

Aus Langeweile, ja, pur aus Langeweile! — Das hätt's zu meinen Zeiten gegeben, einen Mann, der arbeiten kann und nur so dem Vergnügen lebt und seine Zinsen aufbraucht!

Margret

(abbrechend, etwas mißlaunisch):

Baß' Lise, du darfst heute sagen, was du willst. Mein kleiner Singer, weißt du, ist so guter Laune . . .

Dritte Szene.

Die Vorigen. Mathis.

Mathis

(eilig eintretend):

Die Geschichte mit dem Gutsverkauf, Margret — das kann jetzt eine böse Wendung nehmen!

Margret:

Ja wie? Was gibt's denn?

Mathis:

Ich komm g'rad vom Vorsteher her. Die Fremden waren bei ihm, ließen sich den Auszug aus dem Grundbuch zeigen und erkundigten sich genau über alles, was die Post und das obere Gut betrifft; und das Ende vom Lied wird sein, meint der Vorsteher, daß sie freilich das Gut vom Heinrich kaufen werden, aber zugleich auch die Post, beide Güter zusammen.

Margret

(erschrocken):

Himmel, dann hab' ich's schlimmer gemacht, als es war!

Mathis:

Darüber ängstigt Euch nun nicht! Früher oder später würde ihnen Heinrich vielleicht doch verkauft haben. Aber schlimm genug ist's freilich, daß nun zwei, die größten und schönsten Güter im Tal in die

Hände von Fremden kommen sollen, von denen überdies niemand weiß, wer und wie sie eigentlich sind. Der Vorsteher hat einen guten Blick; dem wollen die Leute gar nicht zu Gesicht stehen.

Vierte Szene.

Die Vorigen. Der Doktor.

Doktor

(von der Treppe eintretend):

Das sieht ja aus wie ein Familienrat. Darf ich hier reden, Margret?

Margret:

Das wissen Sie, die Bas' Lise und Mathis gehören zum Hause.

Doktor

(zögernd):

Ich bring eine Neuigkeit — nicht eben die beste. Der Fremde scheint sich mit dem Gedanken zu tragen, beide Güter zu kaufen.

Mathis:

Seht Ihr! Wie der Vorsteher vermutet.

Doktor:

Der Vorsteher? Die Gemeinde wird auch keinen Nutzen davon haben. Ich meinestills hab' mir von den Leuten meine Meinung gebildet!

Mathis:

Gerade so sagt der Vorsteher auch, dem wollen sie auch nicht gefallen. Sie sind heute morgens bei ihm gewesen.

Doktor:

So! Nun wir werden das übrigens bald herauskriegen. Es kostet ein Telegramm. In der Hauptstadt ist der Mann so oder so wohl bekannt; und gut ist's immer, wenn man weiß, mit wem man zu tun hat.

(Zu Margret in geändertem Tone:)

Indessen — dem sei nun, wie ihm sei, an der Sache wird das schwerlich viel ändern: die Post wird ihm zufallen.

Lise:

Was, einem solchen — wollt Ihr verkaufen?

Margret:

Gott, in welche Hände soll die Heimat geraten!

Doktor

(sehr ernst):

Margret! Für dich ist es nun nicht das Wichtigste, wer das Posthaus an sich bringt, sondern daß du es verlieren sollst.

Margret:

Was wollen Sie damit sagen? Fühle ich etwa nicht, was es heißt, die Heimat verlieren?

Der Gutsverkauf

D o k t o r

(etwas unsicher):

Wohl; und um so nötiger wird es sein, dir zu sagen, wie du sie behalten kannst.

M a r g r e t:

Behalten — wie das?

D o k t o r:

Nun, es hat sich ein Ausweg eröffnet, auf den ich dich aufmerksam machen muß. Mißverstehe mich nicht. . . . Ich spreche etwas vorzeitig davon, nicht aus Indiskretion, sondern im beiderseitigen Interesse: — dein Vetter Heinrich will dir behilflich sein.

L i s e:

Ah, siehst du jetzt?

D o k t o r

(zu Margret):

Du bist schon unterrichtet?

L i s e:

Der gute Heinrich hat mir's mitgeteilt, im Vertrauen; ich sollte sie vorbereiten.

M a r g r e t

(nach kurzer Pause, während sie dem Doktor voll ins Gesicht sieht):

Und Sie wollen, Herr Doktor . . . ?

Doktor

(erst verwirrt, dann gefasster und scheinbar kalt):

Ich? . . . Von mir ist nicht die Rede, von dir. Ich wollen? . . . Ich bin hier, um dir zu sagen, daß es einen Ausweg gibt, um den Fremden die Post nicht auszuliefern: — das ist, daß du selber sie kaufest; denn das Testament räumt dir das Vorkaufsrecht ein. Und eben mit der Kaufsumme, welche Heinrich für sein Gut erzielen dürfte, kannst du die Post an dich bringen.

Margret

(zweifelhaft):

Er würde mir also das Geld vorstrecken?

Doktor:

Ja — nein. Er will dich heiraten; stimmst du bei, so kann der Kauf mit seinem Gelde auf deinen Namen erfolgen.

Margret

(aufs tiefste berührt):

Und Sie reden mir zu . . . ?

Doktor

(unruhig):

So sind Frauen! . . . Ich sage, auf diese Weise ist die Post zu retten und sage sonst kein Wort.

Margret

(schmerzlich):

Um den Preis . . . (sie stockt).

D o k t o r

(kalt):

Um den Preis, wie es scheint, von zwanzigtausend Gulden. Die Gelegenheit kommt wohl nicht wieder, wo Anton seinen Besitz selbst unter dem gerichtlichen Schätzungswerte veräußern wollte.

M a r g r e t:

Und um dieses Vorteils willen . . . ?

D o k t o r

(kurz und förmlich):

Fräulein, wie Sie das auffassen, ist Ihre Sache. Ich rede hier in dieser Stunde als Anwalt meines Neffen. Überlegen Sie seinen Antrag und werden Sie rechtzeitig schlüssig; es kann Gefahr im Verzuge sein.

(Er wendet sich ab nach dem Hintergrunde.)

M a r g r e t

(bestürzt):

Gott! Mir schwindelt der Kopf —

L i s e

(sie am Arme fassend):

Margret, komm!

(Leise:)

Da siehst du's jetzt, da siehst du's! . . .

(Beide Frauen ab ins Innere des Hauses.)

Fünfte Szene.

Doktor. Mathis.

Mathis

(nach kurzer Pause):

Herr Doktor, das ist plötzlich gekommen und wird dem Mädchen eine harte Probe sein . . .

(Doktor, ohne sich umzuwenden, zuckt die Achsel.)

Der Heinrich ist ja ein gutmütiger Mensch, aber für die Margret taugt er doch nicht.

Doktor:

Also! . . .

Mathis:

Wenn sie aber keine Hoffnung hat, einen besseren Mann zu bekommen, wird sie wohl zugreifen müssen.

Doktor:

Müssen?

Mathis:

Man muß sich öfter mit dem Minderen begnügen, wo das Bessere fehlt; und die Heimat wenigstens kann sie sich retten.

Doktor

(vortretend, lebhaft bewegt):

Hier, in sich selber sei der Mensch zuerst daheim! Was ist die Heimat für den, der sich selbst preisgegeben?

Mathis:

Herr Doktor! Ich mag das Mädchen nicht tadeln, wenn sie den Vetter heiratet. Aber recht wär's vor allem, wenn man ihr die harte Wahl ersparen könnte, und man muß es versuchen!

(Doktor schweigt.) Hören Sie, Herr Doktor, der Margret ihr Vermögen ist nicht groß, das weiß ich; denn der Bruder hatte den Besitzvorteil. Aber meine 5000, die ich mir ja doch im Posthause erspart habe, die wollt' ich gerne dazu tun, und es findet sich wohl etwa noch jemand, der das Fehlende vorstreckt. . . .

(Nach kurzer Pause:)

Ist's kein anderer, Herr Doktor — die alte Lise hat auch etliche Tausend . . . und letzten Falles, Herr Doktor, gibt wohl der Knecht und gibt die Köchin ihr Erspartes her, das weiß ich, bevor wir die Margret unglücklich oder verstoßen sehen und die Post in fremden Händen, und wir alle brotlos werden, was uns bevorsteht!

Doktor

(kehrt sich ab; nach einer Pause):

Gute Leute, bis wann wollt ihr euer Geld zur Stelle haben? Der Margret ihres liegt zum Teil auf dem Hause, das deinige hast du, glaube ich, beim Hochegger liegen, die anderen das ihrige weiß Gott auf welcher Hypothek. Im ganzen Tale sind bis morgen keine 20 000 Gulden Bargeld aufzutreiben.

Mathis:

Aber wie? Der Anton wird sich doch ein halbes Jahr gedulden können?

Doktor:

Der Anton. Wenn es sich um den handelte! Um die Fremden handelt es sich, die muß man abfertigen können mit Bargeld, oder Margret wird, wie ich sie kenne, die Post überhaupt nicht kaufen wollen.

Mathis:

Das verstehe ich nicht.

Doktor:

Das verstehst du nicht? Also höre das Geheimnis. Ich habe mit den Fremden noch wenig geredet, aber aus dem wenigen bin ich mir klar geworden: Anton muß einen Wechsel — wie es scheint von 20 000 Gulden — unterzeichnet haben; der Wechsel ist im Besitz des Konsuls und wird allem Anschein nach mit nächstem fällig. Nun frage, warum der Herr Konsul — Konsul, vielleicht von weiß Gott welchem exotischen Staate — warum der in unser verlassenes Tal gekommen und sich hier umgesehen hat? Er will den Anton zwingen, ihm gegen seinen Wechsel die Post zu überlassen — 20 000 Gulden, das ist ein niedriger Preis. Da hast du die Geschichte. Dabei wird er das andere Gut mitkaufen, wenn er's zu billigem Preise bekommt; denn um Großwirtschaft

ist's solchen Leuten zu tun. Vielleicht auch, daß er sich sonst was zu holen weiß.

Mathis:

Das ist ein sauberer Handel, das.

Doktor:

Eine Spekulation, nun ja, fein und sauber, wie es dagegen im Gesetz und nach den Verhältnissen keine Rettung gibt. . . . Eine Rettung in ihrer Art liegt im Antrage Heinrichs.

Mathis

(in Gedanken):

Und diese Leute müssen wir in die Gemeinde aufnehmen? Einem solchen Spekulantem soll das schöne Postenwesen zufallen? . . .

Doktor

(achselzuckend):

So scheint es.

Mathis:

Nein, Herr Doktor, so weit darf es nicht kommen! Das können Sie nicht wollen!

Doktor:

Ich? . . .

Mathis:

Das können Sie nicht mitansehen!

Doktor:

Ich? Ich? . . .

Mathis:

O die Gemeinde und auch die Familie des seligen Postmeisters ist Ihnen nicht gleichgültig; und Sie können helfen, Sie allein können es, und Sie werden es tun!

Doktor:

Ich? Das wäre das Seltsamste.

Mathis:

Sie haben Ihren Bankier in der Stadt, der Ihnen für das Doppelte einsteht.

Doktor

(unterbrechend):

Die Geldfrage! Das Geld! . . . Hast du sonst gar nichts im Auge? Die Tragweite deiner Zumutung gar nicht bedacht? Geh, laß uns den Fall einmal bereden, Mathis, es ist zu spaßig!

(Er geht lebhaft erregt auf und nieder.)

Ich soll die Post kaufen, nicht wahr: Margret und der Gemeinde zu liebe? Aber wenn ich schon Rücksicht nehmen will auf die Gemeinde, so müßte ich, um uns die Fremden vom Leib zu halten, Heinrichs Gut ja dazu kaufen. Also zwei Häuser! Und was soll ich aber mit dem einen und dem anderen Hause anfangen ohne eine

Hausfrau dazu? Also heiraten! Ich und heiraten! Und natürlich, denkst du, die Margret heiraten. Gut, schön. Aber wenn ich solcher Weise mein Vermögen schier auf den Kreuzer festgerannt habe und mit der Heirat, weiß Gott, mich selber vinkuliert habe, dann, dann muß ich arbeiten, nicht? Ja, ja, arbeiten und ein anderer werden, als ich bin! Mathis, aus ist's mit dem Schlaraffenleben, dem Dagantentum, die Plackerei geht von vorne an. Ein anderer muß der Doktor werden: hübsch ehrsam und tugendlich, ein Hausvater und Ehegatte, ein Postmeister und Burge-meister, und was gar alles dazu. Hast du mir nicht auch schon davon gesprochen, daß ich ein Mandat für den Landtag übernehmen soll? . . .

Mathis:

Und wäre das alles denn so schlimm, Herr Doktor? . . .

Doktor:

Mathis! Was verlangst du von mir? Ihr wolltet, wenn's anginge, Euer Geld hergeben — das ist brav; ich aber soll mich selber aufgeben — das ist zu viel verlangt, siehst du, das ist zu viel! Und über Nacht soll das alles geschehen, über Nacht, denn morgen früh kommt der Handel zustande. Du bist toll, Mathis! Von der Altweibermühle hat man gehört; aber von der Maschine nicht, wo man den Bruder Hilari oben hineinwirft und unten kommt der gesezte Biedermann heraus.

Mathis:

Sie nehmen die Sache doch immer von der lustigen Seite. Aber ich kenne Sie besser, Herr Doktor! Es wär' bei Ihnen jaht nur ums Dornehmen zu tun. . Härter freilich ist's einem oft, sich von einem Stuhl auf den anderen zu setzen als Dorf und Tal zu verlassen.

Doktor

(nach einer Pause):

So so und la la, und in dem Tone soll ich mich mit dir herumstreiten! Laß den Kapuziner kommen, Mathis! Ich werd' ihm sagen, siehst du: es ist ein evangelischer Rat, sein Gut und Geld zu verlassen, um dagegen die Herrlichkeiten des Himmels einzutauschen, nicht aber um dafür Verdruß und Mühen und aller-Welt Undank einzuhandeln. Denn das kommt heraus, sag ich dir, das kommt heraus, immer und für jedermann, der sich ums Gemeinwesen annimmt. Glaub's dem Erfahrenen!

Mathis:

Und doch muß es solche Männer auch geben, Herr Doktor . . .

Doktor

(ungebuldig und sehr nachdrücklich, nach einer Pause):

Mathis, du tußt es nun nicht anders, also ein Wort im Ernste und das mein letztes! Ich will mich kurz fassen und dir mein Vertrauen bezeigen. Was du von mir verlangst, siehst du, führt dahin, daß

ich — es ist lächerlich! — als Nebenbuhler meines Herrn Neffen aufrete — was sagst du dazu? Und wenn ich in der Stunde, wo ich mich ehrlich verpflichtet habe, sein Sachwalter zu sein, ihn vor die Türe setze — was sagst du dazu?! Du willst mich kennen: nun denn, eine L ä c h e r l i c h k e i t und eine S c h u f t e r e i wirst du mich niemals begehen sehen! Punktum damit, keine Silbe mehr weiter! . . . Ah, da ist Max! Engel des Himmels!

Sechste Szene.

Max. Die Vorigen.

Max

(aus dem Hause eintretend, eifrig):

Doktorle, du hör, wie war das mit dem Kuckuck?
Sag!

Doktor:

Ah, mit dem Kuckuck, mein Sohn!

Max:

Der Kuckuck war ein Bäckerknecht, nicht?

Doktor:

Richtig; so hieß es zu meinen Zeiten.

Max:

Ein Bäckerknecht, der armen Leuten das Brot
stahl . . .

(Er schreibt in sein Notizbüchlein und liest:)

Zweiter Akt. Sechste Szene

„Der Kuckuck war ein Bäckerknecht,
Ich sag es wie es war“ —
(Er stockt.)

D o k t o r
(improvisierend, diktiert weiter):
„Er buk das Brot zu kurz und schlecht,
Den Armen stahl er's gar.“

M a r g
(noch schreibend):
Bravissimo! Warte! „Den Armen stahl er's
gar.“ — Und wie weiter? Die Waldfrau, nicht wahr,
verwandelt ihn dann? Wie hieß die Waldfrau?

D o k t o r:
Die Waldfrau? Nun, Silvana etwa?

M a r g:
Ah, Sylvania! Warte!
(schreibt):
„Das sah die Waldfrau Sylvania
Und wandelt ihn zum Federvieh,
Zum Federvieh den Kuckuck!“

D o k t o r:
Item bravissimo!

M a r g
(sinnend):
Hm, hm, und legt nur ein Ei der Kunde, das

ihm andere ausbrüten: eodem modo der Geldmacher, der nichts kennt als das Geschäft, das Geschäft auf Kosten anderer. Trefflich, fürtrefflich!

D o k t o r

(zu Mathis):

's steckt doch ein ganzer Äsopus in ihm!

M a g

(sein Büchlein einsteckend):

Nein, ein Tyrtaus sag! Wißt Ihr die Neuigkeit halt? Die Fremden wollen sich ankaufen! Diese Leute in unserem Dorf — ist das nicht das Kuckucksei im Bachstelzennest? Aber sie sollen ihr „Volksfest“ haben! Der Felix, der den Wildermann vorstellt, wird ihnen ein Kuckuckslied singen — eines, das sie verstehen! Verlaßt Euch drauf! Und wir anderen machen die Musik dazu.

(Pathetisch:)

Die heilige Feme, Doktor!

M a t h i s:

Schlingel, daß du ins Loch kommst!

M a g:

Verratet mich, seid so gut! — Bliß, mein Vater!

Siebente Szene.

(Die Dorigen. Der Vorsteher und der Schmied treten in großer Erregung auf.)

Schmied

(zu Mag):

Du da, am hellen Vormittag im Wirtshaus?

Doktor

(begütigend):

Studien halber, Meister Schmied, Studien halber!

Schmied

(ungeduldig zum Doktor):

Soll's jetzt uns auch so gehen, sagen Sie, wie den Schrambergern?

Vorsteher:

Sie wissen's wohl schon, Herr Doktor, was die Fremden im Schild führen?

Schmied:

Wär das rechte, daß wir das Volk in die Gemeinde kriegten! In Schramberg ist's just so gewesen: kommt so ein Geldproß daher, kauft sich an, ein Gut ums andere, leiht den Bauern brav Geld; das Geld, weiß man, wandert ins Wirtshaus und der Bauer nachher ins Armenhaus. Jetzt wollen sie eine Fabrik bauen, für die armen Leut', wie sie sagen.

Der Gutsverkauf

Vorsteher:

Herr Doktor! Da müssen Sie sich ins Mittel legen!

Doktor

(mißstimmt):

So? Und wie denn das, meine Lieben?

Schmied:

Ja, das müssen Sie wissen, drum kommen wir zu Ihnen.

Vorsteher:

Den Gutsverkauf muß man hintertreiben, auf alle Fälle; es ist wegen der Gemeinde. Herr Doktor, man kennt die Beispiele genug und weiß, daß es kein gut tut.

Mar:

Der Kuckuck im Bachstelzennest!

Doktor

(nach einer Pause, trocken, doch würdig):

Nun, liebe Leute, klaren Wein sollt ihr haben. Ich, seht ihr, was mich betrifft, kann den Gutsverkauf nicht verhindern; im Gegenteile, ich muß, wenn es an dem ist, meine Hand dazu leihen: ich hab's dem Anton und hab's dem Heinrich versprochen. Was die Gemeinde betrifft, so muß man wohl erst abwarten; nur keinen Täuschungen dürft ihr euch hingeben. Die Gesetze bieten keinen Anhaltspunkt, um irgend je-

mandem den Ankauf und Aufenthalt in der Gemeinde zu verbieten; die heutige Gesetzgebung nimmt mehr Bedacht auf die Freiheit und selbst die Willkür des einzelnen, zehnmal mehr als auf das Interesse der Gemeinwesen und den Schutz des kleinen Mannes. Geld ist mehr als je eine Macht geworden. Geld gegen Geld, liebe Freunde, das ist die einzige Waffe! Versucht's, dem Fremden mit dem Ankauf zuvorzukommen — das ist alles, was ich euch raten kann. Ein anderes gesetzliches Mittel steht euch nicht zu Gebote.

Vorsteher:

Das ist alles, sagen Sie?

Schmied:

Und wir müssen zusehen, was einer, der Geld hat, aus unserer Gemeinde machen will?

(Doktor juckt die Achseln.)

Vorsteher:

Es ist gut, daß meine Zeit aus ist, Herr Doktor; soll ein anderer Vorsteher werden, meinethalb gleich der Herr Konsul!

Doktor

(in seiner alten Laune):

O, es wird Zeit zum Mittagessen!

(Zu Max:)

Höre, Tyrtaus — o Tyrtaus von Steinberg, du Held des Tages! Du mußt heute mein Gast sein. Meister

Schmied, sagt's Euerer Frau, der Mag muß bei mir bleiben.

Mag

(lustig):

Du, ich hab's schon bald!

(Rezitierend:)

Der Gauch ist im Revier!
Der Freßsack mit dem Schelmenbrauch,
Das allerschlimmste Tier!
Ihr Leutchen wißt, ich rat euch gut,
Ihr Leute seid mir auf der Hut
Dorm Kuckuck!

Doktor

(unterbrechend):

Schön, sehr schön; aber nicht hier, Junge, nicht hier! Wir gehen zum Hirschen hinüber, in die Laube, komm! — Das Posthaus, Mathis, ist mir heute gründlich verleidet.

(Wendet sich zum Gehen.)

Mathis

(ihn zurückhaltend, dringend):

Herr Doktor! Doch wenigstens das Telegramm, von dem Sie vorhin sprachen! . . .

Doktor:

Das Telegramm — meinethalben! Wissen soll man's, mit wem man zu tun hat!

(Der Doktor schreibt auf ein Blatt seines Notizbuches.)

Mathis

(zum Vorsteher und Schmied):

Der Herr Doktor, wißt ihr, traut den Leuten ja auch nicht und will sich jetzt anfragen, wer sie eigentlich sind. Er hat, glaube ich, schon eine Spur.

Schmied:

Kann sein, Leutebetrüger und Schwindler!

Vorsteher:

Auf alle Fälle, sag ich, kein Glück für die Gemeinde.

Doktor

(Mathis das Blatt reichend):

Ich hab mich gleich an die sicherste Quelle gewendet: an einen Freund in der Polizeidirektion.

(Er schickt sich mit Max zum Fortgehen an.)

Die Antwort, wenn sie eintrifft, schick mir hinüber!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Zeit: Spät am Nachmittage.

Ortlichkeit: Offener Hof des dem Heinrich gehörigen Bauerngutes. Im Hintergrund das Haus; eine Türe führt zur Küche; links ein Brunnen, rechts Scheune und Stallungen. Vorne eine Linde, unter der eine Bank angebracht ist.

Erste Szene.

Ad libitum: Wie der Vorhang sich hebt, zeigt sich ein Stück von dem charakteristischen Leben eines Bauernhofes: durch die geöffnete Küchentüre sieht man am Herde eine dralle Magd beschäftigt, vorne stolziert ein Hahn über die Bühne oder dgl. — Gleich darauf begegnen sich unter der Linde der Doktor und Heinrich, dieser im Festtagsstaat.

Doktor:

Ah! Ex ungue leonem: aus dem Staate den Freier!

Heinrich

(in freudigster Zuversicht):

Ja, und am Abend, Herr Onkel, ist die Verlobung, da müssen Sie dabei sein! Lustig soll's hergehen! Die Studenten müssen was singen!

Doktor:

Heinrich, du bist auf dem Wege —

Heinrich

(lachend):

Ja!

Doktor:

Schön. Ich wollte nur noch mit dir sprechen —

Heinrich:

Je, wegen des Preises! — Ich hab mir schon gedacht, Onkel, wenn ich die Margret bekomme, könnt ich mein Gut wohl zum Schätzungswert ablassen; die Post ist doch nicht so teuer.

Doktor:

Um den gerichtlichen Schätzungspreis? Nu höre, Heinrich, das ist ein niedriger Preis, um den sich ein Käufer auch wohl im Talle finden könnte...

Heinrich

(schlau):

Hm, ich brauch Bargeld, für die Post!

Doktor:

Richtig.

Heinrich:

Und kann nicht warten...

Doktor:

Heinrich, ich möchte dir doch den Rat erteilen,
ein wenig zu warten.

Heinrich:

Das geht nicht, Herr Onkel!

Doktor:

Das geht nicht! Nun, du bist über den Stand
der Dinge nicht aufgeklärt; erlaube!

(Er bedeutet ihm, auf der Bank neben sich Platz zu nehmen.)

Es kommt in
deinem Falle ein Doppeltes in Betracht: nicht allein
die Höhe des Kaufpreises, sondern auch die Person
des Käufers.

Heinrich

(betroffen):

Ist er nicht zahlungsfähig?

Doktor:

Nicht das, denke ich. Aber was dein Käufer
außerdem für Eigenschaften besitzt, gute oder schlechte,
das ist eine Frage, siehst du, die auch dir nicht völlig
gleichgültig sein wird, und die sich vor allem die
Gemeinde vorlegt; die Gemeinde, ja, in der er künf-
tig als vollberechtigter Bürger leben und entweder
Nutzen oder Schaden stiften wird.

Heinrich:

Hi, ich bin nicht Gemeindevorsteher!

Doktor:

Doch ein billig denkender Mann, Heinrich, der nicht zugeben wird, daß die Gemeinde seinetwillen zu Schaden komme. Höre mich an! Diejenigen, welche bisher mit unseren Fremden verkehrten, haben von denselben einen sehr zweifelhaften Eindruck empfangen. Ich selber ebenso, und ich habe deshalb bei einem Freund in der Wiener Polizeidirektion telegraphisch angefragt über den Leumund des Herrn Konsuls; die telegraphische Antwort auf meine Anfrage ist soeben eingetroffen. Da lies!

(Er reicht ihm das Telegramm; nachdem Heinrich gelesen und das Papier gleichgültig zurückgegeben hat, mit Nachdruck:)

Kennst du diese Sorte von Leuten? Ich kenne sie; ja ich kenne jetzt sogar die Person des ehrenwerten Konsuls und weiß, daß unsere guten Steinberger von dem Manne das Schlimmste zu erwarten haben.

Heinrich:

Die Steinberger müssen eben gescheit sein!

Doktor:

So sagt man, wenn es sich um den Nächsten handelt.

Heinrich

(störig):

Wenn ich dem Herrn mein Gut nicht verkaufe, so bekommt er auf alle Fälle das Posthaus; dem

Der Gutsverkauf

Anton ist's einerlei, wer kauft, und so kriegt Ihr ihn immer in die Gemeinde.

D o k t o r
(eindringlich):

Nicht doch, Heinrich, die Sache kann sich anders gestalten. Noch weiß niemand davon, du bist der erste, dem ich's mitteile. Höre, höre mich recht! Wenn du feststehst und dein Gut nicht verkaufst — diesem Manne da nicht verkaufst, so will ich meinerseits mich dafür einsetzen, daß er auch die Post nicht erhält. Ein wenig Klugheit und Verschwiegenheit, und die Sache gelingt. Wir beide könnten uns auf diese Weise, man darf wohl sagen: ein Verdienst um die Gemeinde erwerben. Denke nach darüber! . . . Sieh, mir selber tüt doch das Herz weh, wenn ich das schöne Haus da, dein Vaterhaus, in fremden Händen sehen müßte, gar in solchen! Deine Mutter — ich war um vieles jünger, und die Eltern starben frühe; da nahm sie mich zu sich, in eurem Hause hab ich alle meine Ferien verbracht, es ist mir selber zu einer zweiten Heimat geworden.

H e i n r i c h
(hartnäckig):

Ich bin eigentlich gar kein Hiesiger mehr, ich hab mein Geschäft in der Stadt.

D o k t o r
(gereizt):

Du willst doch aber eben aufs neue hiesig wer-

den? . . . Ah ich habe vergessen, der Ankauf der Post ist für dich nur ein Mittel zum Zweck! Weil du fürchten mußt, ohne die Post diesen Zweck nicht zu erreichen, darum —

Heinrich

(trotzend):

Habe ich das Recht, mein Gut zu verkaufen?

Doktor

(unwillig):

Oh das Recht, das Recht! Denn das meiste Unrecht, sag ich dir, geschieht rechtens. Nicht das Gesetz, die Billigkeit allein vermag die Gesellschaft zu schützen.

Heinrich:

Ich verstehe das zu wenig, verzeihen Sie; und jetzt muß ich gehen, es ist 6 Uhr . . .

(Er zögert sich zu entfernen.)

Lieber Onkel,
sollten Sie nicht um diese Zeit die Fremden hier erwarten? Ah, das ist gut, da treff ich Sie noch, wenn ich zurückkomme . . . Ich weiß nicht, mir ist jetzt fast ein wenig bange . . . Wenn die Margret —
(kläglich)

wenn sie mich am Ende doch nicht will?!

Doktor

(tröstend):

Oh sie wird dich wollen, wenn ihr zusammenpaßt!

Heinrich:

Ob wir halt zusammenpassen? . . .

Doktor:

Vortrefflich, wenn sie dich will! — Nun geh nur, geh nur, die Tatsachen werden es lehren!

Heinrich:

Onkel Doktor, Sie warten mir hier? Nicht wahr, Sie warten? . . .

(Der Doktor antwortet mit einer Handbewegung, er möge doch nur gehen. Heinrich ab.)

Zweite Szene.

Der Doktor allein.

Doktor:

Ich warte hier, — jawohl, denn ich verstehe mich aufs Warten! . . . Ach ja, wie heißt das Ding, womit man alles erreicht und alles verdirbt? Warten, das Warten! — —

In den Gesellschaften der Großstadt, wie oft mir das kindliche Gesichtchen vor Augen trat, warnend vor den Lockungen einer Sirene! So oft ich mich hieher dachte, mir mein Otium ausmalte, immer kamen die blonden Zöpfe mit aufs Bild! Wenn ich je an einen eigenen Herd dachte, immer sie und keine andere ist davor gestanden! . . . Aber so kommt es: da ich am Ziele war, fielen auch die Pflichten in Betracht, die

ich mit übernehmen sollte, und da, da fing ich's an zu überlegen; das Überlegen wurde langweilig, da ließ ich's liegen, tät einmal warten, dann noch eins warten und noch eins, und so ist's gekommen: was ich erkämpfen mußte, hab' ich errungen, und wornach ich langen konnte, entgeht mir! . . .

Pah, ist es wirklich an dem? Sollte sie wirklich der Versuchung unterliegen? Den törichten Jungen — nein, dazu wird die Liebe zum Besitz sie nicht vermögen; aber — ein anderes vielleicht . . . Ich wollte sie ja prüfen auf ihre Uneigennützigkeit: wie wenn diese soweit ginge, daß Schwesterliebe, Wohlwollen für die bedrohte Gemeinde sie zu dem Opfer vermöchten? . . . Denn sobald sie nur Ja sagt, hat sie den Jungen in der Gewalt, hat sie's in ihrer Hand, die Fremden abzuwehren. Wenn ihre Selbstlosigkeit so weit ginge? . . . Mathis hatte doch recht: es war hart, es war ein Übermut von mir, sie in diese Zwangslage zu versetzen, wo sie aus purem Edelsinn unterliegen kann — vielleicht schon unterlegen ist! . . . O dann — dann fahr wohl, Glück und Heimat, Heimat und Glück, fahr wohl! . . .

(Er starrt eine Weile stumm vor sich hinaus.)

Ah, unsere künftigen Herren! Da kommen sie, an ihren Plänen sich freuend! . . .

(Einige Augenblicke später erscheinen die Fremden.)

Dritte Szene.

Doktor. Der Konsul und seine Frau.

Konsul

(von ferne):

pünktlich, sehr pünktlich unser Herr Doktor!

Frau Konsul:

Ach, in Träume versunken, mein Bestes? Doch keine Herzensangelegenheit, wie?

Doktor

(verbindlich):

Nur Ihre Herzensangelegenheit, meine Gnädige!

Frau Konsul

(erfreut):

Der Gutsverkauf? — Ei, Mann, was habe ich gesagt?

Konsul

(den Doktor scharf beobachtend):

Unsere Angelegenheit hätte in der Tat Ihr Interesse gewonnen?

Doktor

(sich selbst ironisierend):

In der Tat, Herr Konsul, mein ungeteiltes Interesse.

Konsul

(wie vorher):

Ah, Sie persönlich interessiert's jetzt?

D o k t o r

(wie vorher):

Allerdings mich persönlich, o gerade mich persönlich!

K o n s u l

(allmählich vertrauend, reicht dem Doktor die Hand):

Freut mich, das freut mich ja außerordentlich! Ich wünsche immer, sehen Sie, das, soweit möglich, beide Teile ihre Rechnung finden. — Und die Dinge sind auf gutem Wege?

D o k t o r:

Der Erfüllung Ihres Wunsches scheint kein Hindernis mehr im Wege zu stehen.

K o n s u l:

Brav, brav, mein Bester! — Nun, so darf ich Ihnen auch mitteilen, daß ich meinerseits entschlossen bin, die Güter zu kaufen, beide Güter.

F r a u K o n s u l

(zum Doktor):

Was nicht ohne mein bescheidenes Zutun erfolgte.
(Doktor verneigt sich.)

K o n s u l:

Also, wir können der Sache gleich näherrücken. Was die Preise betrifft, so habe ich mich hinsichtlich des Posthauses nach Mailand gewendet; Sie dürften von

dorther eine direkte Weisung auf telegraphischem Wege erhalten. — In betreff des anderen Gutes bildet der gerichtliche Schätzungspreis einen gewissen Anhaltspunkt; ich wiederhole nur, daß ich Ihre Einflußnahme — (er pausiert).

D o k t o r:

Ich weiß, Herr Konsul!

K o n s u l

(kordial):

Wohl, Sie verstehen, mein Freund!

(Er schüttelt ihm die Hand, dann schlau und wichtig:)

Und nun, mein Bester, zu etwas anderem, Wichtigerem, was Ihr Interesse wohl noch erhöhen dürfte.

F r a u K o n s u l:

Ach, endlich zu höheren, reineren Sphären! O, wie fühle ich mich unendlich beglückt, seit mein Gatte mir mit seinem Entschlusse ein Feld der Tätigkeit eröffnet hat, so groß, so erhaben —

K o n s u l

(unterbrechend, zum Doktor):

Nur etwas problematischer Natur — wie man derlei bei geistvollen Damen gewohnt ist. —

(Da ihn die Dame unterbrechen will:) Bitte, erst meine Pläne!

Herr Doktor! Sie müssen mir Ihrerseits einen Gefallen erweisen. Ich höre, man wolle Ihnen das Ehrenamt eines Vorstehers dieser Gemeinde übertragen, und Sie weigerten sich dessen. Was fällt Ihnen ein, Doktor? Die Ehre beiseit', aber der Vorteil liegt auf der Hand.

Frau Konsul:

Auch ich habe im stillen bereits meine Tätigkeit darauf gerichtet.

Doktor

(unangenehm überrascht):

Frau Konsul? . . .

Frau Konsul:

Jawohl, mein Teuerster! Einige Stimmen dürfte ich mir schmeicheln, Ihnen bereits gewonnen zu haben.

Konsul:

Meine Liebe, willst du wohl die Güte haben, zunächst die Männer ihre Angelegenheiten bereden zu lassen? . . . Herr Doktor! Ich habe Ihnen eine überraschende Mitteilung zu machen. Sehen wir uns gefälligst!

Sehen Sie diesen Berg hier?

(Er zeigt nach dem Berge, an dessen Fuß und Rücken die beiden Güter liegen.)

Dieser Berg hier, richtig ausgenützt, ist kein Steinberg, sondern ein Goldberg. (Doktor nickt zustimmend.)

Der Gutsverkauf

Wie? Sie wissen etwas? Sagen Sie, was Sie wissen!

Doktor:

Nun, das ist ja bekannt, daß man hier einen vortrefflichen Marmorbruch besitzt.

Konsul:

Das ist bekannt? Das ist bekannt, sagen Sie? Das wissen die Bauern?

Doktor:

Gewiß, seit jeher.

Konsul:

Seit jeher! Warum ist man nicht daran gegangen, den Marmor zu verwerten, zu exportieren?

Doktor:

Aber hier mangelt es doch an Transportmitteln. Bis zur nächsten Bahnstation sind's zwei Stunden und erst neuestens eine Straße. Auch müßte ja für den Absatz gesorgt werden.

Konsul:

Richtig, sehr richtig. Das ist's, das ist's!

(Zu seiner Frau:)

Wie

hab' ich gesagt? Zweierlei Dinge: die Konnexionen und das Kapital, das ist's.

(Zum Doktor:)

Nu, ich will Ihnen was

sagen, Herr Doktor!

Ich habe den vortrefflichen Marmor, den der Berg auf der ganzen Westseite enthält, zufällig einmal, vor mehreren Monaten, durch einen Geologen in die Hand bekommen und habe fachmännische Urteile über die Güte des Materials. Meine Verbindungen mit Aktionären der Zentral-Baugesellschaft setzen mich in den Stand, demselben sofort eine respektable Abnahme zu sichern —

Doktor
(für sich):

Also wie ich vermutet!

Konful:

Hören Sie weiter! Durch eine glückliche Spurgelang mir eine Verbindung mit dem Holzhändler in Mailand, dem Besitzer des Postanwesens, Bruder der hübschen Magret, von welchem ich, wie schon erwähnt, einen Wechsel in Händen habe. Der Wechsel, der sich auf 20 000 Gulden stellt, ist morgen fällig und kann von Akzeptanten nicht eingelöst werden: — hier, lesen Sie diese Briefe des Holzhändlers, zum Beweis, daß mir die Post nicht entgehen kann. Und damit ist das erste Stück dieses Berges gewonnen; ein anderes Stück gehört zum anderen Gute, und ich kaufe auch dieses andere Gut. — Aber der übrige Berg ist größtenteils noch Eigentum der Gemeinde?
(Er pausiert.)

Doktor:

Welche, glauben Sie, nicht verkaufen wird?

Kon sul:

Voilà: vielleicht nicht verkaufen wird, solange der alte Vorsteher oder einer der starrköpfigen Bauern am Ruder sitzt: — der Herr Doktor übernehmen die Vorstanderschaft, und das Geschäft ist gemacht, in wenigen Tagen.

Doktor:

Hm, ich verstehe!

Kon sul

(immer aufgeräumter):

Mein Gott, wir werden ja annehmbare Preise bezahlen, was will man mehr? — Sie selbst natürlich, mein Bester, erhalten von dem ganzen Unternehmen Ihren Anteil. Unseren Vertrag werden wir schließen vor dem Notar.

(Doktor verneigt sich.)

Kon sul:

Nun eben, mein Lieber, darum handelt es sich in erster Linie: Konkurrenz auszuschließen für alle Zukunft. Daher auch die kleinen Anteile einzulösen wären, welche noch einige Bauern besitzen —

Doktor

(der dem lauernden Blick des Konsuls begegnet, etwas verlegen):

Was nicht schwer halten dürfte, glauben Sie?

Kon sul:

Schwer, was heißt schwer? Gold ist schwer;

alles andere dagegen gehalten ist leicht. Sind Ihre Bauern reich? Sie sind es nicht. Sie benötigen Bargeld. Die hohen Steuern, die großen Arbeitslöhne, der zunehmende Luxus — hm, kritische Zeiten jetzt für den Bauernstand! . . .

Doktor:

Sie wollen sagen?

Konsul:

Daß sie Geld brauchen, lieber Herr, daß sie Geld nehmen, lieber Herr, wo es zu haben ist. Hier ist Geld, wieviel Ihr wollt, aber Euere Güter sind mein!

Doktor

(sich kaum bemeisternd):

Ah, ich fange an, zu verstehen, Herr Konsul!

Frau Konsul

(pathetisch):

O Sie verstehen noch nicht! Wenn einst —

Konsul

(unterbrechend):

Wenn einst ich gesprochen habe, meine Teuerste! — Daß ich dabei auf den Rat und die Ortskenntnisse meines Mitinteressenten, des Herrn Vorstehers, rechne, versteht sich. (Etwas mißtrauisch:)

Nun, was sagen Sie aber dazu, was sagen Sie?

Doktor

(nicht ohne Befangenheit):

Es ist mir augenblicklich nicht erfindlich, woher die Arbeiter nehmen; das Tal braucht seine Arbeitskräfte.

Konsul:

Lachen Sie! Die Arbeiter, woher wir nehmen die Arbeiter — rentables Material? O, immer Einheimische, Hiesige! Wir werden Löhne bezahlen, daß Knecht und Mägde uns zulaufen.

Doktor:

Aber die Rentabilität?

Konsul:

Die hohen Löhne, na, das ist die ersten paar Jahre; dann sind die Menschen ohnehin an uns gebunden.

Doktor:

Gebunden? Wieso?

Konsul:

Guter Gott, sind die Leute hier nicht heiratslustig? Sie werden heiraten, Knechte und Dirnen, sobald ihr Taglohn beträgt Einsfünfzig. Und die Heiratslizenzen ist von der Gemeinde abhängig: voilà der neue Herr Vorsteher! . . . Übrigens, der Appell steht den Leuten ja ohnehin frei. O, wir bewegen uns durchaus innerhalb der Schranken des Gesetzes. „Nur keine Illegalität“ ist meine Devise.

Doktor:

„Nur keine Illegalität“ . . .

Konful:

Nun eben! — Aber weitere zwei Momente habe ich in mein Kalkul aufgenommen, hören Sie, Momente von größter Bedeutung: den Transport und den — Klang der Ware. Ein kurzer Tunnel, und wir haben die schmalspurige Bahn im Tale; der Herr Vorsteher — na, was ich sagen wollte, Ihre zwanzig Prozent am Reingewinne dürften nach ungefährer Berechnung einer jährlichen Revenue von 4—6000 Gulden gleichkommen. — Was die Rentabilität der Bahn betrifft, so wird dieselbe gehoben durch ein Institut, welches gleichermaßen dazu dienen wird, unserer Ware — wie hab' ich gesagt? — den „Klang“ zu geben, ihren Namen in alle Welt zu tragen und den Absatz zu fördern: ein Etablissement im großen Stil, Kur- und Badehaus vornehmlich für Nervenranke.

Doktor:

Ei was!

Konful:

Na, staunen Sie! Vorausgesetzt die Zustimmung der Gemeinde, das freundliche Entgegenkommen des Herrn Vorstehers — was ist leichter als die Gründung von Kurorten? Kennen Sie das Rezept? Ein paar Duzend gut stilisierter Journalartikel, ein routinierter Plakatzeichner, ein williger Arzt, ein annehmbares

Hotel — das ist alles; so entstehen jährlich ungezählte Kurorte.

Frau Konsul:

Das ist nicht alles, Mann! Endlich werde ich doch zu Worte kommen? . . . Was dem Unternehmen fehlt, verzeihen Sie, ist der originelle Gedanke, der große philanthropische Zug!

(Die Gesellschaft hat sich erhoben. [Ad libitum:] Zugleich erscheint die früher bemerkte Hausmagd am Brunnen und beginnt ihre etwas laute Tätigkeit; auch der Hahn läßt sich vernehmen oder dgl. Die Regie mag hier frei walten, doch vor Überschreitung des rechten Maßes auf der Hut sein. — Mit dem Wiedereintreten des Konsuls in das Gespräch erreicht das Intermezzo sein Ende.)

Frau Konsul

(fortfahrend):

Hören Sie mich an! Drei Jahre sind ins Land gegangen; dort ragen die Kuppeltürme des Hotels. Die glückliche Mischung der verschiedenartigen Baustile, dieses Ideal der Architektur, symbolisiert bereits die Bestimmung unseres Baues: — es gilt die Erziehung des Menschen zur Harmonie! Denn hier fürs erste finden Sie die Reize des Landlebens vereint mit den Genüssen der Großstadt. Verschwunden der oft so unangenehme Gegensatz zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung. Im wechselseitigen Austausch erwirbt der Bauer die Quintessenz des modernen Wissens, der Städter hingegen die robuste Kraft des Natursohnes!

Hei, wenn die Fluren strözen von üppigem Grün und das Tier im Stalle nach den reineren Lüften der Alpe blöckt, dann zur Sennhütte gezogen in kurz geschürztem Kleide, den Rechen in der Hand geschwungen und das Butterfaß nachgezogen! Das gibt ein fröhlich Geläute der Herdeglocken, ein Schäkern in der Mahd, ein Sinnen und Minnen unter den Firnen! Pah, Örtelsche Kuren! Was sollen diese abgezirkelten, schablonenhaften Lungen- und Muskelbewegungen! Schmiegen wir uns vertrauensvoller an den Busen der Natur! Der Landmann in seiner natürlichen Beschäftigung auf Wiese und Weide ist unser Vorbild; nur indem wir selbst zur ländlichen Arbeit greifen, gewinnen wir die physischen Vorteile seines Standes! . . .

(Der Konsul ist inzwischen, seinen eigenen Gedanken nachhängend, beiseits getreten.)

D o k t o r

(begeistert):

Ah, „die Morgenröte der Zukunft!“

F r a u K o n s u l

(entzückt):

Wie — Sie kennen „Aurora“? Göttlicher Mann! Weibevolle Stunde, in der sich die verwandte Seele entdeckt! — Und Sie haben erraten — ach, Sie ahnen —

K o n s u l

(tritt herzu, lachend):

Mäßige dich, Schatz, man kommt! Wir werden

ja noch Zeit finden, deine Pläne anzuhören. — Doktor!
Die Welt mag dergleichen, will dergleichen; kommen
nicht viele Gläubige hieher, kommen um so mehr
Neugierige — die Bahn, das Unternehmen ren-
tiert sich!

Frau Konsul

(enttäuscht):

Die Bahn, das Unternehmen, dein Geld! Fi
donc, in dieser weihenollen Stunde . . .

Konsul

(nach links weisend):

Genug, Liebe, genug! Der junge Besitzer . . .

(Zum Doktor, schlau):

Lassen wir sie allein mit ihm? Sie kennen Ihre Auf-
gabe; morgen früh schließen wir das Doppelgeschäft
ab. — Was höre ich, man erwartet den Richter hier,
der mit dem Ausschusse zu tun hat?

Doktor:

In Angelegenheiten der Gemeinde, ja wohl.
Wünschen Sie das Geschäft vor diesen Männern abzu-
schließen?

Konsul:

Gewiß, wir gehen legal vor, und hier sind ge-
wichtige Zeugen . . . Aber wie ist's, sollen wir auch
schon den Verkauf des Gemeindeanteils zur Sprache
bringen? Wie?

Dritter Akt. Dritte Szene

D o k t o r

(gleichgültig):

Wie es Ihnen gut scheint.

K o n s u l:

Wie es mir gut scheint, hm! Was heißt das, Herr, wie hab ich das zu verstehen? Sprechen Sie offen und ehrlich, sprechen Sie, wie Sie denken! Ich habe Ihnen vorgelegt meinen Plan, habe Ihnen angeboten 20 Prozent: wie werden Sie sich stellen zu mir? Was wollen Sie tun? — Machen wir's kurz: sagen Sie mir ein einziges Wort: werden Sie übernehmen die Vorstanderschaft über die Gemeinde oder werden Sie nicht?

D o k t o r

(entschlossen):

Herr Konsul, ich übernehme die Vorstanderschaft. Mein Wort darauf!

K o n s u l

(sehr erfreut):

Ah, Sie werden annehmen! Gut, schön, sehr schön! Ich gratuliere.

(Er schüttelt dem Doktor die Hand.)

Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, mein Freund!

F r a u K o n s u l

(gefühlvoll):

Adieu mon ami! A propos, heute abends haben

wir ein kleines Volksfest zu erwarten. Wir werden es aus der Stube des Posthauses besichtigen. Au revoir, mon ami!

(Konsul und Frau ab nach rechts.)

D o k t o r

(ihnen nachsehend, ernst und nachdrücklich):

Das Morgenlicht der Zukunft! . . .

(Heinrich tritt sehr niedergeschlagen die Bühne.)

Vierte Szene.

Doktor. Heinrich.

D o k t o r

(ganz in seinen Gedanken):

Heinz, Ihr könnt mich zum Vorsteher wählen!
Ich werde es annehmen, ich will, ich muß es.

H e i n r i c h

(kleinlaut):

Ich ziehe in die Stadt. —

D o k t o r:

Und bist morgen früh doch zurück?

H e i n r i c h:

Ich? Nein. Die Steinberger sehen mich nicht mehr.

D o k t o r

(aufmerksam geworden):

Was ist? Was fehlt? . . . Heinz, deine Bewerbung nicht angenommen?

H e i n r i c h

(hämisch):

Das dumme Ding!

D o k t o r

(kaum seine freudige Überraschung verbergend):

Margret?

H e i n r i c h:

Richters Mathild ist gerade so schön und kann Klavier spielen!

D o k t o r:

Margret hat die Post ausgeschlagen?

H e i n r i c h

(schadenfroh):

Sie will lieber von der Heimat gehen.

D o k t o r

(für sich):

O, ich habe sie zu unterschätzt! Herrliches Mädchen! — (Zu Heinrich:)

Und du natürlich wirst nun auch die Post nicht mehr kaufen?

Der Gutsverkauf

Heinrich:

Bewahre! Was soll ich mit der Post tun? Mathilde wird aufs Dorf gehen! Ich bin froh, wenn ich mein eigenes Gut loshabe.

Doktor:

Dein Gut? Aber wenn du die Post nicht willst, wozu dein Gut dann verkaufen?

Heinrich

(entschieden):

Ich will von Steinberg nichts mehr wissen. Und jetzt ist die Gelegenheit dazu — Sie haben's mir versprochen, Onkel, das Gut zu verkaufen.

Doktor

(eindringlich):

Heinrich, die Fremden, geht's nach ihrem Willen, sind der Ruin des Tales; ich sag's, ich wiederhol' es dir, hörst du?

Heinrich

(gleichgültig):

Verkaufen Sie, wem Sie wollen.

Doktor:

Was heißt das?

Heinrich:

Nun, wem Sie's eben verkaufen können. Ich laß es zum Schätzungspreise ab.

Doktor

(nachdenklich):

Wem ich will . . . ?

Heinrich:

Ja; nur aber bei der ersten Gelegenheit.

Doktor:

Hm, du hast mich zu deinem Bevollmächtigten bestellt, Heinrich, und wirst bei dem Kaufakte nicht zugegen sein; gib mir also deine Vollmacht schriftlich: daß ich, wem ich wolle, dein Gut zum Schätzungspreise verkaufen dürfe. Meinst du's so? Ist's dein Ernst?

Heinrich:

Ja, ja, meinetwegen, kaufen Sie's selber, wenn Sie wollen! Kommen Sie nur. Ich muß noch heute in die Stadt.

Doktor

(sehr lebhaft):

Gut! . . . Jetzt vielleicht, jetzt ist Hoffnung! . . .

Heinrich

(der ihn groß angesehen, laut lachend und langsam):

Ah, Sie werden sich aber täuschen, Onkel Doktor!
Gewaltig täuschen!

Doktor:

Wieso?

Der Gutsverkauf

Heinrich
(wie vorher):

Ja, Sie werden schon sehen! Das ist zum Lachen das!

Doktor
(aufgeräumt):

Nun, was denn also? Was weißt du?

Heinrich
(lachend, ihm laut ins Ohr):

Sie! Die Margret mag Sie auch nicht!

Doktor
(pikiert):

Junge!

Heinrich:

Ja! Ich hab' wohl gemeint, daß sie mich etwa deswegen nicht mag, weil Sie ihr den Kopf verdreht haben; da fing sie aber an, daß just Sie beim Gutsverkauf die Hand im Spiel hätten, die ganze Gemeinde wisse es, und mit einem solchen Manne — nu, Sie werden schon hören, Onkel! Die mag nichts wissen mehr von Ihnen. (Schadenfroh:)

Hm, ich, ich bin wenigstens der einzige nicht!

Doktor
(mit herzlicher Laune):

Doch du bist einzig, Junge! — Komm, deine Vollmacht!

(Sie treten gegen das Haus, der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Zeit: Am Abend.

Ortlichkeit: Wirtsstube im Posthause, wie im 1. Akt.

Erste Szene.

Im Zwielicht, während der Mond durch ein halb geöffnetes Fenster scheint, sitzen Mathis und die alte Lise auf der Bank am Ofen.

Mathis:

Ich weiß es am Karfreitag nie so: seit mittag kein Gast im Hause. Alles läuft zum Hirschen, unsere treuesten Stammgäste. Es ist, als ob der Feind im Land wär. Alle Burschen vom Ort hat der Mag aufgeboden zu seiner Komödie, gar die Alten haben Spaß an dem Haberfeldtreiben.

Lise:

Wir Alten, Mathis, müssen's am schwersten empfinden. Wenn ich so denke, seit meinem zwölften Jahre, wo ich die Mutter verlor, bin ich in dem Hause. Nun rechne dir's aus, ich bin bald siebzig. Da erlebt man was und verwächst mit dem Haus wie die Schnecke mit dem ihrigen. Gib acht, Mathis, ich werd's lang nicht mehr treiben.

Mathis:

Noch müßt Ihr alles nicht verloren geben. —
Euer Geld' Baf' Lise, wolltet Ihr herlassen?

Lise:

Das Geld! Mit dem Geld magst du tun, was
du willst; wer soll mich sonst denn beerben als die
Margret!

Mathis

(rechnend):

Euer Geld und das meine, das sind 9000 voll . . .

Lise:

Wie lange bist du Expeditior, Mathis? Auch
schon über zwanzig Jahre, mein ich, und früher hast
du etliche Jahre als Postillon ausgeholfen. Wird
dir auch hart ankommen, aus dem Hause zu gehen;
und wohin?

Mathis

(für sich):

Und solch ein niedriger Preis! Einzig an Bar-
geld fehlt's . . . Wenn der Doktor noch hülfe!

Lise

(gereizt):

Der Doktor, sagst du?

Mathis:

Er könnte helfen!

Lise:

Könnte, freilich! Und statt dessen? Wer verkauft dem Heinrich sein Gut und spielt unter einem Hütlein mit den Fremden?

Mathis:

Ich weiß nicht, ich kenn' mich nicht aus bei dem Doktor . . . Aber Ihr beurteilt ihn zu hart, Ba' Lise!

Lise:

Ich hab' meine Meinung: ohne den Doktor hätt' die Margret den Vetter geheiratet; das ist einmal sicher, und es wär alles recht geworden.

Mathis:

Ihr sagtet doch, daß sie den Doktor auch nicht wollte?

Lise

(eifrig):

Ja, ja, das ist halt der Umschlag der Lieb', seit er's endlich zu arg getrieben. — Und jetzt, jetzt soll sie den Doktor wollen? Wenn er jetzt um sie anhielte, das wär doch zum Greifen, w a r u m er's täte!

(Schadenfroh:)

Freilich, so billig könnt' man die Post nie haben wie jetzt; schade, daß man nicht ein wenig früher dazugetan!

Zweite Szene.

Die Vorigen. Der Doktor.

D o k t o r

(rasch eintretend):

Ist Margret zu Hause? . . . Wollt Ihr die Güte haben, Bas' Lise, ihr zu sagen, daß ich sie sprechen muß? Aber, bitte, sogleich!

(Lise ab. Mathis hat inzwischen ein Licht angezündet.)

Dritte Szene.

Doktor. Mathis.

D o k t o r

(führt ihm das Licht vors Gesicht):

Mathis!

M a t h i s:

Herr Doktor!

D o k t o r:

Was machst du für Gesichter?

M a t h i s:

Ich hab' die Hoffnung nicht aufgeben, Herr Doktor!

D o k t o r:

Recht so! Und jetzt ist die Zeit gekommen, Mathis, wo wir handeln. Merk auf! Du mußt für den Hof meines Neffen einen Käufer finden, einen Hiesigen. Der Preis ist niedrig: der gerichtliche

Schätzungspreis; über die Zahlungsbedingungen wird man sich einigen. Also rühr dich! Beim Hirschen ist das halbe Dorf beisammen: geh hinüber, such einen Käufer, bildet allenfalls ein Konsortium . . .

Mathis:

Das wird schwer halten, Herr Doktor!

Doktor:

Schwer? Weiß man im Dorfe, wer die Fremden sind?

Mathis:

Der Mag' hätt' dafür gesorgt . . .

Doktor:

Also! — Tut das Euere! Was die Post betrifft, die Sorge will ich übernehmen; ich werde das meinige tun, daß du's zufrieden bist, Mathis! Tut das Euere! Hörst du, auf deine Tatkraft baue ich.
(Margret erscheint an der Tür, schwarz gekleidet wie im 1. Akt.)

Doktor

(zu Mathias):

Laß uns allein jetzt!

(Mathias ab.)

Vierte Szene.

Margret. Doktor.

D o k t o r

(auf sie zutretend, sehr heiter und herzlich):
Margret!

M a r g r e t

(sehr kalt):

Herr Doktor!

D o k t o r

(gekränkt):

Mein Fräulein! . . .

M a r g r e t

(nach einer Pause, förmlich):

Herr Doktor, was haben Sie mir als Vertreter
meines Bruders mitzuteilen?

D o k t o r

(ebenso):

Als Vertreter Ihres Bruders — meinethalben!
(Er setzt sich; Margret ist seiner Einladung, dasselbe zu tun,
zögernd nachgekommen.)

Ich habe Weisung von Ihrem Bruder, das Postanwesen
mit allen Fahrnissen, sein gesamtes Besitztum, an
Herrn Reichmann zu verkaufen; und zwar — zum
Preise von 20 000 Gulden!

(Er pausiert, um die Wirkung seiner Mitteilung abzuwarten;
da Margret ruhig bleibt, fortfahrend:)

Der Preis ist ein äußerst
niedriger; er entspricht eben jener Wechselschuld . . .

Vierter Akt. Vierte Szene

M a r g r e t

(bekommen):

Mein Bruder hat das Recht —

D o k t o r

(etwas lebhafter):

Ohne Zweifel, Ihr Bruder ist berechtigt, das Anwesen auch unter seinem Werte zu veräußern; nur ist er dabei — und ich fühle mich, obwohl sein Vertreter, verpflichtet, Sie noch einmal darauf hinzuweisen — nur ist er dabei gebunden an jene Klausel des Testaments, welche Ihnen innerhalb fünf Jahren das Recht des Vorkaufs einräumt.

M a r g r e t:

Ich weiß, ich weiß; doch fordert man Barzahlung, die ich — bis morgen — nicht leisten kann.

D o k t o r:

Im Testamente ist hinsichtlich des Zahlungsmodus nichts vorgesehen.

M a r g r e t:

Aber mein Bruder wird, wenn die Summe nicht in barem erlegt wird, in Verlegenheit, er wird in Konkurs geraten. Sprechen wir nicht weiter über die Sache!

D o k t o r:

Doch; wir sind keineswegs zu Ende . . .

Margret:

Sparen Sie Ihre Worte, Herr Doktor!

(Nach einer Pause, bewegt:)

Es ist wohl wahr, mein Bruder hat nicht gerade hochherzig, vielleicht nicht einmal recht an mir gehandelt, als er sich bei der Erbteilung den Besitzvorteil zuwenden ließ, da er doch entschlossen war, den Besitz niemals anzutreten; und schmerzlich genug ist es für mich, daß er nun zum Verkaufe der Heimat schreitet unter Umständen, welche meine Mitbewerbung geradezu ausschließen. Aber lassen wir das! Wenn mein Bruder deshalb zu tadeln ist, so werde ich nicht denselben Tadel auf mich laden: ich werde nicht aufhören, unter keinen Umständen, mich als Schwester zu fühlen und schweesterlich an ihm zu handeln.

Doktor

(wärmer):

Die Sprache ehrt Sie. — Aber ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, Margret! Sprechen Sie offen: Würden Sie Ihr väterliches Anwesen zu dem ausgesprochenen niedrigen Preise — die Zahlungsbedingungen sind Nebensache —, würden Sie dasselbe übernehmen, wenn Sie wüßten, daß Ihr Bruder deshalb nicht in Verlegenheit geriete?

Margret

(ruhiger):

Dann — o ja. Baß' Lise und Mathis haben

mir ihre Kapitalien angeboten — ich könnte mich darüber aussehn. (Hoffnungslos:)

Aber wie soll man dem Bruder helfen, wie?

Doktor:

Hm, Sie stellen sich das zu schwierig vor: — eine kleine Transaktion, eine Anweisung für ihn an die Banca Nazionale in Mailand —

(er zieht die Uhr) es ist noch lange nicht zu spät, daß es nicht heute noch geschehen könnte. — Sollte denn nicht irgendwo ein Freund, ein Schulkamerad von ihm sich finden, der bereit wäre, das bare Geld vorzuschießen?

Margret

(ihre tiefe Erregung kaum verbergend):

Sieh' doch, Sie selber wollten meinem Bruder helfen; denn kein anderer kann es! Sie wollen das Bargeld vorschießen, ist's nicht so? Unter welchen Bedingungen wollen Sie dies tun, Herr Doktor?

Doktor:

Unter welchen Bedingungen? Bin ich ein Geldverleiher, daß es dieser Frage bedarf? Was ich tun will, Margret, ist eine Gefälligkeit, nichts weiter!

Margret

(wie vorher):

Eine Gefälligkeit, o gewiß, die wie jede andere eine Verbindlichkeit nach sich zieht! — Und wem

erweisen Sie denn Ihre Gefälligkeit, Herr Doktor?
Nur meinem Bruder?

D o k t o r
(ungehalten):

Wohl nicht ihm allein.

M a r g r e t:
Der Gemeinde vielleicht?

D o k t o r:
Auch nicht gerade ausschließlich.

M a r g r e t:
Also vielleicht auch mir? . . . Nun, das erwarte ich, zu hören. Und was habe ich also meinerseits dagegen zu leisten?

D o k t o r
(fast betrübt):

Zu leisten, Margret? Geh, ich hab' dich so nie gesehen, so kühl und, fast möchte ich sagen berechnend! Was du zu leisten habest? Was ich zu hoffen wage, laß mich sagen! Kann es dich überraschen? Laß uns diesen Handel zu einem schönen Abschluß bringen: du setzt dich — unter so günstigen Bedingungen wie niemals — in den Besitz der Post, dadurch, daß ich die Schuld des Bruders begleiche, und dann —

Margret:

Und dann?

Doktor

(herzlich):

Dann deine Hand, Margret! Du wirst die meine! — Abgemacht?

Margret

(nach kurzer Pause, wie triumphierend):

Wirklich, das klingt auch so wie ein Geschäft, ganz, wie ich dachte! — Aber die Ihre, Herr Doktor? Ihnen meine Hand? Geht das Geschäft denn nun auf eigene Rechnung? Erst schien es Ihnen doch vorteilhafter, die Ware einem anderen zuzuwenden?

Doktor

(beleidigt):

Was soll das heißen? Habe ich Spott verdient?

Margret:

O, ich meinte nur, heute vormittag hätten Sie mich meinem Vetter Heinrich zugeschlagen, genau unter denselben Bedingungen.

Doktor

(vornehm-ruhig):

Margret! Ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, über diese Sache Worte zu machen; es sei genug, wenn ich sage: es ist nicht richtig, daß ich dies wünschte oder beabsichtigte.

Der Gutsverkauf

Margret:

Sie haben doch Heinrich das Wort geredet?

Doktor:

Nein, Nännchen!

Margret

(immer heftiger):

Mir die Vorteile dieser Spekulation — dieser Heirat nahegelegt?

Doktor:

Nein, sage ich.

Margret:

Und Ihre Hand zum Verkaufe seines Gutes geboten, damit er auf solche Weise zur Post käme, zu seiner — Lockspeise für mich?

Doktor:

Deswegen? Nein.

Margret

(nach einer Pause, halb schwankend):

Herr Doktor! Ich bin es nicht gewohnt, Ihre Worte anzuzweifeln; es sei dem, wie Sie sagen. Kränkend genug bleibt es immer noch für mich, daß Sie mir eine Entschließung über mein Lebensschicksal in diesem Augenblicke, unter solchen Umständen ab-

Vierter Akt. Vierte Szene

verlangen. Ist es ehrenwert, diese Lage eines Mädchens, das ohne Rat und Stütze dasteht, in solcher Weise auszunützen?

D o k t o r

(sich beherrschend):

Kind, das ist die Sprache der Heftigkeit, die dich verblendet. Die Dinge liegen klar für dich wie für mich. Nicht um eines Vorteils willen sollst du mir deine Hand reichen; ich habe um deine Hand gebeten unter einer Voraussetzung — daß du mich nicht ungerne sehest, Margret!

(Margret schweigt.)

Denn noch heute morgens glaubte ich ein Recht zu dieser Annahme zu haben . . .

(Margret schweigt.)

D o k t o r

(immer wärmer):

Noch heute morgens schien es mir, als ob du leicht und gerne dein Geschick an das meinige binden könntest, als ob ich ein Plätzchen in deinem Herzen gefunden hätte, wie du ja längst — du weißt es — in dem meinigen!

M a r g r e t

(trüb):

Heute morgen! . . . Der Abend hielt nicht, was der Tag versprach.

Doktor:

Aber woher nun diese plötzliche Änderung, sage ?!
(Margret bedeckt ihr Gesicht mit einer Hand.)

Doktor

(ihre andere Hand ergreifend, herzlich und dringend):

O folg dem Zuge deines Herzens, Kind! Der
Stimme deines Herzens, die dein bester Berater ist! . . .

Margret

(ihm ihre Hand entziehend, mit ruhiger Entschiedenheit):

Nein. —

(Nach einer Pause:)

Was hab ich weiter zu verlieren,
warum mich weiter verschließen? . . . Herr Doktor!
Noch diesen Morgen allerdings habe ich dem Traume
nachgehungen. Oft verschuecht, tauchte der Gedanke
immer wieder in mir auf, es mußte endlich Klarheit
darüber werden. O und es ist mir Klarheit geworden!
Es ist mir klar geworden, daß Liebe ohne die Über-
einstimmung der Überzeugungen keinen Bestand hat.

Doktor

(erstaunt):

Ohne — die Überzeugungen? . . .

Margret

(fortfahrend):

Muß das Weib, das mit ihrem Manne die Stütze
ihres Lebens erhält, muß es nicht verzweifelnd sich
von ihm abwenden, sobald sie sieht, daß das, was ihr

teuer und heilig ist, ihm fremd und gleichgültig blieb? Muß da nicht ihre Achtung vor ihm entschwinden, ohne die es wahre Liebe nicht gibt?

Doktor

(wie vorher):

Achtung? . . . Keine Achtung? . . . Seit heute morgen?

Margret

(nach einer Pause, mit trübem Lächeln):

Herr Doktor! Erinnern Sie sich noch meines Großvaters? . . . Er erzählte zuweilen von den Franzosenkriegen; nicht häufig, doch mit einem eigentümlichen Ernste, der mir unvergeßlich blieb.

Doktor

(gespannt):

Was weiter?

Margret

(mit innerem Feuer):

Als der Feind heranrückte und alles in schwerer Sorge der Zukunft entgegensah und laut jammerte und klagte, da äußerte zufällig jemand, es käme doch wohl auf eines hinaus: ob so oder so, unter diesem oder jenem Adler, wenn man nur leben könne; und die Franzosen brächten hinwieder viel Geld unter die Leute. Da entfuhr meiner Großmutter das Wort: „Ei wahr! Das Klagen solltet ihr den Weibern überlassen, euch Männern hat der Herrgott die Waffen gegeben.“ Und das war das entscheidende Wort für

den Großvater. „Da sprang ich auf,“ erzählte er, „Mutter!“, rief ich, weil du selber es willst! Nimm die Kinder in Obhut, ich weiß, wohin ich gehöre!“ Und mit der Mannschaft des ganzen Tales, an ihrer Spitze, rückte er aus und vereinigte sich mit den Nachbarn zur Verteidigung des Landes. „Wir haben das Unvermeidliche nicht abgewendet,“ pflegte der Großvater zu sagen, „aber es war uns just ein Trost und eine Ehre vor allen Rechtschaffenen, daß wir alles angesehen hatten, uns zu behaupten: denn wer sich seiner Heimat nicht wehrt, ist seiner Heimat nicht wert.“
(Doktor sieht sie halb mit Bewunderung an.)

Margret

(ohne aufzublicken, in großer Erregung, zuletzt mit von Tränen erstickter Stimme):

Herr Doktor! Ich habe nie gedacht, daß es einen Mann geben könne, der seine Heimat leichterdinge preisgibt; dem seine Heimat und das drohende Verderben seiner nächsten Landsleute und Freunde gleichgültig ist; — ich hatte es von Ihnen am wenigsten gedacht, daß Sie sogar Ihre Hand dazu bieten könnten — genug, genug! . . . Unsere Anschauungen, Herr Doktor, gehen weit auseinander, viel zu weit, als daß unser Lebensweg der nämliche sein könnte! Lassen Sie uns scheiden — in der Erkenntnis, nicht zueinander zu gehören! Leben Sie wohl, Gott behüte Sie!

(Margret entfernt sich rasch und würdevoll. Der Doktor, sich erhebend, sieht ihr stumm nach und starrt dann eine Weile unbewegt vor sich hin.)

Fünfte Szene.

Doktor. Mathis.

Mathis

(unter der Türe, halbblaut):

Herr Doktor! Die Fremden sind im Anzuge.

Doktor:

Mathis! — Tritt näher, mein Freund!

(In höchster Erregung):

Höre,

Mathis! Sie hat die Hand nicht angenommen, die ich ihr bot, das Opfer ausgeschlagen, das ich ihr bringen wollte, ihr, der Gemeinde, uns allen zuliebe! . . .

Mathis

(bestürzt):

Margret?!

Doktor:

Nichts bin ich ihr als ein Mäkler, ein Krämer, ha, der wohl gar die Gelegenheit nützen will, um billig zur Post zu kommen! . . . Oh, sie mich des Eigennuzes zeihen, sie mich! . . . Und für die Gemeinde fehle mir alle Rücksicht, Sinn und Herz! . . .

Mathis! Ich tue dennoch, ich tu's, was ich beschloss! Ich bringe das Opfer — nicht ihr, nicht ihr, nein, dem Jugendfreund zuliebe!

Mathis:

Gott sei's gedankt, Herr Doktor!

Doktor:

Juble nicht! Die Entscheidung steht bei ihr. Sie allein kann erfolgreich in Konkurrenz treten, ich schaffe ihr nur die Gelegenheit dazu; und sie, sie wird es mir nicht danken wollen, mir, den sie haßt, den sie verachtet! Mir ihre Heimat zu verdanken, merk auf, sie wird zu stolz sein, die Römerin! — Aber du bist mein Zeuge: ich tue das Meinige, ich tue alles, was ich vermag; das letzte Wort steht bei ihr, das letzte Wort und auch die letzte Schuld! —

Steht der Braune im Stall? Laß ihn satteln! In einer Stunde reit ich's zur Bahn. Noch erreich ich den Eilzug. Den Bankier weiß ich zu treffen. Bis morgen früh bin ich zurück.

(Im Abgehen):

Sag niemandem, wohin ich bin und niemandem, was ich tue — mit keiner Miene! Das Gelingen des Planes steht auf dem Spiel! . . . Die Fremden kommen! Hier hinaus!

(Während die beiden Männer sich durch die Türe links entfernen, treten von rechts ein der Konsul und seine Frau. Zugleich vernimmt man von der Straße her wachsenden Lärm.)

Sechste Szene.

Der Konsul. Seine Frau.

Frau Konsul:

Aber nur rasch! Schnell! Die Fenster auf, ich höre sie kommen!

(Sie öffnet die Fenster, durch welche man auf die Straße und das Hirschenwirthshaus sieht.)

Ah, superb! Ein Zug Jünglinge und Knaben!
Was führen sie dort?

Konful
(verächtlich):

Parasiten! Was ist's? Ein Leiterwagen mit
zerzaustem Jungen. Spektakel!

Frau Konful:

Aber — das ist eben die Poesie der Einfalt!
(Sich im Zimmer umsehend:)

Ach, wir sind allein? Wo mag der Doktor wohl
bleiben? — Nun mach dich aber doch nützlich, indem
du auf das Volksspiel achtest; ich werde darüber
an unser Tageblatt berichten.

Konful:

Und die Komödianten traktieren?

Frau Konful:

Nein!

Siebente Szene.

(Inzwischen ist der Zug unter die Fenster gekommen, der
Lärm verstummt. Man sieht einen Leiterwagen, auf dem-
selben in einem geflochtenen, mit Moos und Schilf bedecktem
Wagenkorb den Wilden Mann: ein feistes drolliges
Kerlchen, ganz in Ziegenhaaren, mit Ketten an den Händen,
einen Baumstamm in der Linken, um Kopf und Lenden einen
Kranz von Laub. Er scheint verdrossen und verschlafen,
gähnt und pustet zuweilen. — Vor ihm auf dem Kutschier-
sige Mag, der sich, sowie der Wagen stille steht, erhebt,

Der Gutsverkauf

seine Schellenkappe zieht und gegen die Fenster zum Konsul und dessen Frau hinaufdeklamiert. Um ihn junge Burschen, zum Teil fragenhaft kostümiert und ver mummt, mit Sackeln und Laternen, Schellen, Gießkannen u. dgl.)

Konsul:

Närrisches Volk! Bauernpack!

Frau Konsul:

Wirst du wenigstens schweigen!

Mag

(sich vor den Fremden verneigend, mit großem Pathos):
Herrschaften! Hochgeehrt und nie genug zu ehren!
In Eurer Huld geruht, den Blick nach uns zu kehren!
Gelingen ist es uns, mit Stecken und mit Stangen
Den jungen Wildermann Hans Turschen einzufangen,
Der sonst in Klüften haust und wilden Waldes-
schauern.

Er ist vom Stamm wie einst das ganze Volk der
Bauern;

Noch ungetauft der Kerl und gänzlich ungebildet,
Ein Zottelpelz von Haus und obendrein verwildet.
Zu einem aber, wißt, sind diese Wilden nützlich:
Ihr Ruhsinn ist so fein und sonder Maßen kitschlich,
Daß sie von weitem schon den Unrat allen wittern,
Und droht ein Unheil wo, prophetisch davor zittern.
Auch dieser schnobbert was! Seht, wie er schnurrt
und schnaubet!

Je nun, Hans Tursch, was ist's, das dir die Ruhe
raubet?

Vierter Akt. Siebente Szene

Sprich ungeniert, mein Hans! — Die Kette will ich
lösen.

(Indem ihm Mag die Kette abnimmt, redet sich der Wilde.)

Wildermann

(ängstlich):

Kuckuck! Kuckuck!

Einige aus dem Chor:

Den Kuckuck ruft er, hört!

Mag:

Sprich, droht von ihm des Bösen?

Wildermann

(scheu um sich blickend, dann mehr und mehr in Eifer):

(Rezitando:)

Kuckuck! Kuckuck! — Wo sitzt der Gauch?

Der Gauch ist im Revier;

Der Fressack mit dem Schelmenbrauch

Das allerschlimmste Tier!

Ihr Leutchen, wißt, ich rat euch gut,

Ihr Leute, seid mir auf der Hut

Dorm Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

Chor

(wiederholend):

Dorm Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

Mag

(demonstriert):

Sonst ein Phlegmatikus, gerät er jetzt in Eifer!

Sag an, Hans Tursch, was gibt's, woher der Zorn
und Geifer?

W i l d e r m a n n

(freier auftretend mit allerlei Geberden [cantando, unter Begleitung einer Gitarre]):

Der Kuckuck war ein Bäckerknecht,
Ich sag es, wie es war,
Der buk das Brot zu kurz und schlecht,
Den Armen stahl er's gar.
Das sah die Waldfrau Sylvania
Und wandelt ihn zum Federvieh,
Zum Federvieh den Kuckuck.

C h o r

(zufrieden):

Zum Federvieh den Kuckuck!

W i l d e r m a n n:

Der Gauch doch blieb vom gleichen Schlag,
Zickzack, so geht sein Flug,
Und frist er auch, was keiner mag,
Er hat doch nie genug.
Für seinen Wanst nur viel zu klein,
O Jammer, ist sein Bürzelein,
Sein Bürzelein dem Kuckuck!

C h o r

(lachend):

Sein Bürzelein dem Kuckuck!

Konful:

Gib mal acht, Helenchen, das ist ein Schelm!

Frau Konful

(prüde):

Ne, das find ich aber unanständig!

Wildermann:

Drum legt er nur ein einzig Ei,
Und legt's wohin der Gauch?
Er legt's in seines Nachbars Nest,
Das ist der Kuckucksbrauch.
Bachstelze, Fink und Ammerling,
Kein Döglein ist ihm zu gering,
Ihm zu gering, dem Kuckuck!

Chor

(immer lebhafter):

Ihm zu gering, dem Kuckuck!

Wildermann

(anzüglich):

Doch ist die Brut nur erst heraus,
Zeigt sich die Kuckucksart,
Das Findelkind wird Herr im Haus
Und Erbe der Bastard.
Am schlimmsten ist das Nest bestellt,
Wenn sich zum Mann das Weib gesellt,
Zum Kucker die Kuckuckin!

Chor

(mit schallendem Gelächter):

Zum Kucker die Kuckuckin!

Der Gutsverkauf

Konjul

(betroffen):

Alle Wetter! . . . Soll das uns? . . .

Frau Konjul:

Ach, du kennst die Naivität des Volkes!

Mag

(der sich erschrocken und entrüstet stellt):

Hans Tursch! Halt ein! Was soll's? Was willst
du damit sagen?

Chor

(lachend):

Kuckuck!

Mag:

Du wirst doch etwa nicht — dich an die Gäste wagen?

Chor

(lachend):

Kuckuck!

Mag

(den Wildermann zausend):

Derruchter Wicht, ein Gauch du selbst, ich will's

dich lehren —

Die Dame hier, den Herrn, sie beide muß man ehren.

Wildermann

(sich wehrend):

Derruchter Wicht, ein Gauch du selbst, ich will's

dich lehren.

(Dazwischen lärmt der Chor. Mag, vom Wildermann bewältigt, verschwindet.)

}
gleich

Frau Konsul

(zitternd):

Ach, ach, Mann, das sogenannte Haberfeld-
treiben! . . .

Wildermann

(nachdem es ruhiger geworden, kehrt den Herrschaften den
Rücken und singt, indem er mit beiden Daumen fortwährend
auf sie zurückweist, triumphierend zum Chor):

Kuckuck, Kuckuck, wo ist der Gauch?
Der Gauch ist im Revier.
Der Freßsack mit dem Schelmenbrauch,
Das allerschlimmste Tier!
Ihr Leutchen, seht, ich rat euch gut,
Ihr Leute, seid mir auf der Hut
Dorm Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

Chor

(einfallend, energisch):

Zum Kuckuck den Kuckuck! Den Kuckuck
hinaus! zc.

(Unter marschmäßigem Absingen dieses Mottos hat sich die
Menge in Bewegung gesetzt und verläßt lärmend den Platz.)

Konsul

(Seine zitternde Frau haltend, mit geballter Faust):

Kanaille! — Sie wird es büßen!

(Der Vorhang fällt.)

Sünfter Akt.

Zeit: Am Vormittage des zweiten Tages.

Ortlichkeit: Terrasse des Posthauses wie im 2. Akte.

Erste Szene.

Margret, an die Brüstung der Altane gelehnt, sieht stumm auf die Gegend hinaus; vorne Lise, mit einer Strickerei beschäftigt, tief gebeugt.

Lise

(nach kurzem Schweigen, besorgt):

Willst du nicht lieber hineingehen? Die Männer müssen so bald kommen . . .

Margret

(in wehmütvollen Gedanken):

Ich stehe zum letzten Male hier, auf meinem Eigen. — (Nach einer Pause:)

Sag, Lise, ist das wohl wahr, daß dieses Gut nichts anderes wert ist als das Stück Geld, das es eben verzinst? Ein Vaterhaus nichts anderes als jede andere Ware, und eine Ware für jedermann! Sind die vier Wände und eine Scholle Land, ist's das alles und das allein, was wir unsere Heimat nennen und lieben als unsere Heimat? . . . Sie

sagen, so wär es Recht und Gesetz; schau, das begreife ich nicht, das fasse ich nicht! Und eine Freiheit heißt es obendrein! Ja, wer uns vertreiben will, hat die Freiheit dazu, aber die Vertriebenen kommen nicht in Betracht . . . (Zürnend:)

U n s e r, meinte ich, sei dieser heimatliche Boden! Unsere Väter haben dieses Tal urbar gemacht mit ihrem Schweiß und es verteidigt mit ihrem Blut; haben diese Wohnstätten, diese Kirche gebaut, dies Gemeinwesen gegründet und ihren Geist uns überliefert in Sätzen und Sitten: wie soll das rechtens sein, daß, wer da will, mit bloßem G e l d e dieselben Güter erwerbe mit uns? Mit uns sich teile in das Erbe unserer Ahnen, das er nicht achtet, das er vielleicht, so viel an ihm ist, stört und entweihet? Oder gar, daß er die Armut und Arglosigkeit des Volkes benützend, sich in Kürze zum gebietenden Herrn aufwerfe und uns allen die alte Heimat entreiße oder verleide?! . . .

L i s e

(traurig):

Margret! Du mußt dir die Gedanken aus dem Kopfe schlagen. Mit der Gemeinde ist's nun, wie es ist; denk an dich selber, Kind!

M a r g r e t

(mit einem tiefen Seufzer):

Ach Gott, ja, es ist an dem einen noch nicht genug!

L i s e

(nach einer Pause):

Überlegen könnte man's doch, wenn dir der Doktor das bare Geld noch einmal anbietet, ob du's nicht doch etwa annehmen solltest . . .

Zweite Szene.

Die Vorigen. Marg.

M a r :

(rasch über die Stiege herauf eintretend):

Bist, Margret! Daß du's weißt! Die Fremden haben mit dem Richter gesprochen wegen gestern Abend. Wenn's mit dem Gutsverkauf glatt abläuft, sagt der Konsul, das heißt, akkurat so wie er's haben möcht, dann will er die Sache ruhen lassen, sonst müssen wir alle ins Loch. Laß dich fein nicht erschrecken! Wir werden schon sehen, wie wir uns herausfinden, ich mein' auch, er soll in der ganzen Gemeinde keinen Zeugen aufbringen; aber wenn's an dem ist, merk auf, wir lassen uns lieber einsperren als dem Menschen einen Gefallen erweisen oder Vor-schub leisten. Nimm auf uns keine Rücksicht! — Holla, jetzt kommen sie, ich darf mich nicht sehen lassen.

(Marg ab.)

Margret

(freudig gerührt):

Sieh die Jungens! —

(Die Hand der Lise ergreifend, nachdenklich und zürnend:)

O Bas' Lise! Schwächen
ließen sich ertragen, Fehler ließen sich hinsehen —
aber die Selbstsucht niemals, niemals! — Und
wo der Eigennuß so breit am Tische sitzt — nein,
da mag ich nicht mit aus einer Schüssel essen!

(Die beiden Frauen ab ins Haus.)

Dritte Szene.

Aus dem Garten treten ein: der Richter und der Doktor, dieser im Reitanzuge; dann der Vorsteher und Schmied.

Richter

(noch im Eintreten):

Das ist ja wirklich eine hübsche Leistung!

(Auf die Uhr sehend:)

Sie
haben keine dreiviertel Stunden gebraucht von der
Bahn bis hierher.

Doktor

(zerstreut):

Ja, der Braune geht gut.

Schmied

(eifrig):

Das sag ich aber schon, Herr Richter, abbitten
tun die Buben nicht, der meinige einmal gewiß nicht.

Richter:

Ist mir eine verdrießliche Sache, Meister Schmied!
Wenn der Konsul darauf besteht — ich muß nach
dem Gesetze vorgehen . . .

Doktor

(zum Vorsteher, angelegentlich):

Wie steht es also mit dem Gute meines Neffen?
Hat sich ein Käufer gefunden?

Vorsteher:

Nein, Herr Doktor.

Doktor

(unruhig):

Kein Käufer? In der ganzen Gemeinde niemand? Auch kein Konsortium? Habt Ihr den Leuten die Sache nicht klar gemacht? Ich schickte gestern noch Mathis zu Euch! Wie wollt Ihr, daß ein anderer Euch helfe, wenn Ihr selber die Hände in den Schoß legt? Was da herauskommen soll, wenn kein Hiesiger kauft, das müßtet Ihr ungefähr wissen!

Schmied:

Wissen, Herr Doktor, wissen schon! Aber wie abhelfen? Ich bin immer ein Gradaus und sag's wie's ist. Die Leute meinen: der eine gibt das Geld und der andere kennt die Kniffe, da kommt ein dritter nicht auf. Wir mögen uns die Finger nicht verbrennen.

D o k t o r

(betroffen):

So? So sagt man? Ich soll also mit im Spiele sein? . . .

V o r s t e h e r:

Das wird schier der Fall sein, Herr Nachbar! Ohne einen Grund möchten die Fremden Sie gewiß nicht obenan sehen.

D o k t o r:

Ah, die Frau Konsul! Richtig! —

(An sich haltend:)

Aber Ihr selbst ja, just ihr beiden, habt mich längst gebeten, die Vorstandschafft zu übernehmen . . .

R i c h t e r:

Gewiß, ein geeigneterer Mann, die Interessen der Gemeinde wahrzunehmen, ein geeigneterer Vorsteher ist wohl nicht zu finden.

S c h m i e d:

Mit Verlaub, Herr Richter! In der Sach' tun wir just, wie wir wollen.

V o r s t e h e r

(trocken, mehr zum Richter):

Die Leute wollen einen obenan sehen, der's mit der Gemeinde hält und auf den ein Verlaß ist.

D o k t o r

(tief gekränkt, mehr für sich):

Auf den ein Verlaß ist? Der's mit der Gemeinde hält? Ist's dahin gekommen, daß ich meinen Namen und guten Ruf einbüßen müßte! Dahin! . . .

(Ruhig entschieden:)

Nun, Herr Vorsteher, es ist mir lieb, die Stimmung in der Gemeinde zu kennen und besonders lieb, daß ihr so gleich Gelegenheit habt, euere Freunde richtiger zu beurteilen, nicht aus den Reden anderer, sondern nach ihren eigenen Taten.

(Der Konsul erscheint.)

Guten Morgen, Herr Konsul!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Der Konsul und Mathis.

Der Konsul und Mathis treten von links aus dem Hause ein. Der Konsul grüßt den Doktor sehr vertraut, die übrigen freundlich herablassend und nimmt neben dem Doktor Platz, der sich an die untere Schmalseite des Tisches, gegenüber dem Richter, setzt. Mathis steht in der Nähe des Doktors.

D o k t o r:

Die Herren haben sich schon alle kennen gelernt?

K o n s u l

(der bereits mit dem Vorsteher angebunden):

Gewiß, gewiß.

Fünfter Akt. Vierte Szene

D o k t o r

(zum Richter):

So können wir, wenn es gefällig ist, zur Erledigung unserer Angelegenheiten schreiten.

K o n s u l:

Herr Richter, wenn es gefällig . . . Machen wir rasch, ich muß verreisen. Die Rechnung ist schon bezahlt, die Koffer sind gepackt, meine Frau läßt schon anspannen. — Beliebt es Ihnen, Herr Doktor?

D o k t o r

(nach einem Blick auf den Richter die Verhandlung beginnend):

Herr Konsul Siegfried Reichmann wünscht das Haus zur Post nebst den dazu gehörigen Gütern und Fahrnissen käuflich an sich zu bringen; der Besitzer hat mir für diesen Fall seine Vertretung und uneingeschränkte Vollmacht übertragen.

(Er überreicht dem Richter die schriftliche Vollmacht zur Einsichtnahme.)

D o k t o r

(fortfahrend):

Ich bin zugleich, vom Besitzer selbst, telegraphisch über die Höhe des von ihm geforderten Preises benachrichtigt und kann darüber umso weniger im Zweifel sein, als mir Herr Reichmann Briefe vorgewiesen hat, welche jenes Telegramm bestätigen und — erklärlich

Der Gutsverkauf

erscheinen lassen. Die Höhe des geforderten Kauffchillings ist 20 000 Gulden.

(Zeichen des Erstaunens und Unwillens bei dem Vorsteher und Schmied.)

Kon sul

(erfreut und zuversichtlich):

Richtig, ganz richtig. Und ich bezahl die geforderte Summe, ohne Abbruch; ich bezahl sie.

Vorsteher:

20 000 Gulden für die Post! Nun, das muß ich aber sagen, das ist doch kein Geld! 23 000 ist schon der Schätzungswert.

Kon sul:

Schätzungswert! Wie heißt Schätzungswert? Wie's einer schätzt, so viel ist's wert. Ich schätz es 20 000, nicht mehr.

Doktor:

Der Herr Kon sul bezahlen also nicht mehr für das Gut?

Kon sul:

Nicht mehr, nicht mehr, keinen Kreuzer mehr. — Haben Sie den Vertrag geschrieben, gestempelt?

Doktor:

Die Herren sind Zeugen: der Käufer bietet nicht mehr als 20 000 Gulden, und der Verkäufer begnügt sich mit dieser Summe. — Somit könnte der Kauf ohne

Fünfter Akt. Vierte Szene

weiteres abgeschlossen werden, wenn nicht ein Hindernis, möglicherweise, dem Abschluß des Geschäftes gegenüberstünde: das Testament des Erblassers.

K o n s u l

(überrascht):

Testament? Wie? — Ah, Formalitäten!

D o k t o r

(mit leichter Ironie):

Formalitäten! —

(Ernst:)

Sie selbst, Herr Richter, haben das Testament seinerzeit eröffnet und sind somit unterrichtet. Ich habe überdies eine beglaubigte Abschrift zur Hand. Wollen Sie die Güte haben, Herr Richter, die Bestimmung über den Verkauf des Gutes zur Verlesung zu bringen?

(Er überreicht dem Richter einen Akt.)

R i c h t e r

(liest):

„Bezüglich des Postgutes bestimme ich: Wenn mein Sohn Anton, innerhalb fünf Jahren nach meinem Tode, das väterliche Anwesen veräußern wollte, so steht meiner Tochter Margret das Recht zu, dasselbe zum gleichen Preise an sich zu bringen.“

K o n s u l

(schnell gefaßt):

Ah ja, das Fräulein verzichtet darauf.

Der Gutsverkauf

Doktor:

Wirklich? Nun, wir müssen diese Erklärung nur aus ihrem eigenen Munde vernehmen.

(Der Doktor gibt Mathis ein Zeichen, der sich entfernt und gleich darauf mit Margret und Lise zurückkehrt, welche beide auf einer Bank zur Rechten des Richters Platz nehmen.)

Konsul

(ungehalten zum Doktor):

Wozu diese Formalitäten? Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt? Wir veräumen die Zeit —

Doktor

(gegen den Richter gewendet):

Der Herr Richter wird für den Vollzug des Testaments Sorge tragen.

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Margret. Lise.

Richter:

Fräulein Margret! Sie haben laut Testament Ihres Herrn Vaters das Recht, Ihr väterliches Anwesen zu dem gleichen Preise zu erstehen, um welchen es hier verkauft werden soll. Gedenken Sie von diesem Rechte Gebrauch zu machen?

Margret

(ohne aufzublicken):

Ich kann von vorne herein nicht nein sagen.

Fünfter Akt. Fünfte Szene

L i s e:

Nein, beileibe nicht!

(Mathis sagt mit Geberden daselbe.)

K o n s u l

(lachend):

Was? Sie wollen konkurrieren mit dem Konsul Reichmann?

M a r g r e t

(beklommen):

Herr Richter! Meine gute Base und Mathis haben mir ihr eigenes Geld zu dem meinigen angeboten; und da sie mir auch sonst wie bisher zur Seite stehen wollten, so getraute ich mir in Gottes Namen

(mit Nachdruck)

wenn sonst kein Hindernis im Wege stünde, das Gut zu übernehmen.

(Margret seht sich.)

D o r s t e h e r:

(erfreut):

Recht so, Margret!

S c h m i e d

(eifrig):

Wenn's fehlt, wir werden dir schon aushelfen, so gut's geht, verlaß dich drauf!

K o n s u l:

Zu früh gejubelt!

(Zum Doktor leise):

Bieten wir mehr — sagen wir 21 Mille.

Der Gutsverkauf

D o k t o r

(laut zu den übrigen):

Der Herr Konsul glaubt durch Mehrbieten Sieger zu bleiben; ich mache jedoch aufmerksam, daß nach einer weiteren Bestimmung des Testators, die Tochter im Verkaufsfalle j e d e n f a l l s das Gut um den gerichtlichen Schätzungspreis an sich bringen kann.

(Richter schickt sich an zu lesen.)

K o n s u l

(der, über die Haltung des Doktors erst im Ungewissen, nun dieselbe plötzlich zu seinen Gunsten deutet, ablehnend):

Gut, gut, Herr Richter, es ist gut. Das Fräulein erhält den Vorzug unter gleichen Bedingungen, ist's nicht so? Gut. Ich biete 20 000 und bezahle sie bar; wie bezahlt das Fräulein?

D o k t o r

(kühl):

Hinsichtlich des Zahlungsmodus ist im Testamente nichts vorgesehen. Mir, dem Vertreter des Eigentümers, genügt die Sicherstellung des Kaufschillings.

K o n s u l

(verwirrt):

Was sagen Sie, Herr Doktor? Was sagen Sie, Herr Richter?

R i c h t e r :

Ich kann dagegen keine Einwendung erheben.

Fünfter Akt. Fünfte Szene

Kon sul

(für sich):

Bin ich dupiert? . . .

(Rasch zu Margret im Tone wohlwollender Aufklärung.)

Gutes Fräulein! Ein Wort:

Sie kaufen das Gut und Sie ruinieren den Bruder.

Ich hab ihn wollen retten.

Doktor

(in geändertem Tone, hervortretend):

Ah, sprechen Sie nun doch etwas deutlicher hier-
über, Herr Konsul!

Kon sul

(neue Hoffnung schöpfend):

Gewiß, Herr Doktor, es wird gut sein, es wird
nötig sein, dem Fräulein die Sachlage zu erklären.

(Zu Margret:)

Sehen Sie, Ihr Herr Bruder ist jemandes Schuldner
geworden —

Doktor:

O deutlicher, Herr Konsul! Er ist in Wahrheit
Ihr Schuldner geworden.

Kon sul:

Mein Schuldner, mein Schuldner, ganz richtig;
wir stehen seit länger in geschäftlicher Verbindung. —

Doktor:

Deutlich, nur deutlich jetzt, mein Herr! Sie
wußten sich in diesem Tale etwas zu holen, es galt

Der Gutsverkauf

Ihnen, hier festen Fuß zu fassen; darum spannten Sie Ihr Netz —

K o n s u l

(erschreckt unterbrechend, mit saurem Lächeln):

O bitte, einen würdigeren Vergleich, Herr Doktor!

D o k t o r

(fortfahrend):

Darum spannten Sie wie die Spinne ihr Netz, und der unerfahrene Anton blieb hängen!

(Aufklärend zu den übrigen:) Er ließ sich in Wechselverbindlichkeiten ein, die nach und nach auf 20 000 Gulden angewachsen sind.

K o n s u l

(unterbrechend, frech):

Er akzeptierte den Wechsel und kann ihn nicht einlösen, das ist's! (Zum Doktor.)

Sie haben seine Briefe gelesen. Er bittet mich, er beschwört mich, barmherzig zu sein. Ich will es sein, ich will ihn nicht ruinieren. Ich will nehmen für meinen Wechsel sein Gut.

(Zu Margret:) Wenn ich das Gut nicht haben soll bis heute Mittag, mein Geschäftsträger in Mailand hat Auftrag, den Wechsel einzuklagen. — Von wem geht das Unglück aus, das über ihn und seine Familie hereinbricht? Nicht von mir, Fräulein, nicht von mir!

(Pause.)

Fünfter Akt. Fünfte Szene

Schmied

(halblaut):

Das ist ein Wucherer das!

Vorsteher

(ebenso, zum Schmied):

Still doch, Schmied, du kommst in ein Loch mit-
samt deinem Buben!

Konful:

Wie also, mein Fräulein, wie also?

Margret

(tief aufseufzend):

Mein Gott, ich wußte es ja! — Herr Richter!
Ich kann, ich werde meinen Bruder nicht ins Un-
glück bringen.

Schmied

(halblaut zum Vorsteher):

Siehst du's! Sie haben sie nun doch, und spielen
unter einem Hütlein allbeide!

Vorsteher

(antwortet ebenso):

Das ist hart für die Margret.

(Pauſe.)

Doktor

(vortretend):

Erlauben Sie, mein Fräulein! Die Dinge liegen
etwas anders, als Sie nach den Worten des Herrn
Konfuls schließen mußten. Kaufen Sie immerhin

Der Gutsverkauf

Ihr väterliches Anwesen; Ihr Bruder soll darum keinen Schaden erleiden.

Kon sul

(höhnlich):

Was heißt das? Wie verstehen Sie das, Herr?

Dok tor

(ohne den Konsul anzusehen, fortfahrend):

Für Ihren Bruder ist bereits gesorgt. Er ist aus seiner Zwangslage gerettet.

Kon sul

(wie vorher):

Wie gerettet? Heute Mittag ist er geklagt, sein Kredit ist vernichtet . . .

Dok tor

(wie vorher):

Bis heute Mittag ist der Wechsel honoriert, ein Dritter hat die Schuld des Bruders beglichen.

Kon sul

(verwirrt):

Was heißt das? Reden Sie! Was ist geschehen?
. . . Es ist unmöglich!

Dok tor

(sehr überlegen, zum Konsul):

Unmöglich, ja wohl!

(Zu den übrigen:)

Denn das wußte der Herr

Konsul nicht, daß am Ausgang unseres Tales eine Eisenbahn vorübergeht, die man in einer Stunde erreicht; daß ein Eilzug in einer einzigen Nacht nach einer Stadt hin- und zurückfährt, wo es einen Bankier gibt; das ahnte er nicht, daß ich, mit den Praktiken gewisser Geschäftskreise vertraut, meinen Gegenzug machen konnte —

K o n s u l :

Sie? Sie selber, Herr Doktor?

D o k t o r

(zum Konsul):

Ich selber, mein Herr!

(Er reicht ihm ein Papier, trocken:)

Hier, die Note meines Bankiers kann Ihnen Auskunft geben; sein Telegramm an die Banca Nazionale in Mailand ist in aller Frühe abgegangen, Ihr Wechsel bereits eingelöst. (Während der Konsul in sprachloser Verwirrung bald das Blatt, bald den Doktor betrachtet, tritt dieser zu Margret und spricht zu ihr allein, mit gedämpfter Stimme, seiner Erregung kaum Herr:)

Und nun noch ein kurzes Wort, Fräulein! Ich habe Ihren Bruder aus seiner Zwangslage befreit — auf eigene Gefahr, niemand haftet mir; ich tat es einzig und allein aus Freundschaft für den Bruder, aus Rücksicht für die Gemeinde. Wenn damit Ihnen eine vorteilhafte Stellung geboten wurde, so ist dies lediglich der Gunst der Umstände zu verdanken, keineswegs mir. Jeglichen Dank und jeden

Der Gutsverkauf

Schein der Erkenntlichkeit von Ihrer Seite muß ich ablehnen.

(Sich zu den übrigen wendend laut und sehr nachdrücklich:)

In der That, es ist unter diesen Umständen kein Grund ersichtlich, warum das Fräulein nicht bloß in ihrem eigensten Interesse, sondern, das sage ich hier, vor den Vertretern der Gemeinde, im Interesse und aus Rücksicht für die Gemeinde von ihrem Rechte nicht Gebrauch machen und das elterliche Anwesen nicht an sich bringen sollte! —

(Er begibt sich an seinen früheren Platz.)

Vorsteher:

Margret, um Gottes Willen, besinn dich!

Lise:

Ja freilich, das tut sie! Margret, red! Jetzt red!

Margret

(zögernd):

Unter solchen Umständen, ja.

Richter:

Sie wünschen also, das Anwesen zu dem gebotenen Preise an sich zu bringen?

M a r g r e t :

Da mein Bruder weiter keine Gefahr läuft, ja; ich will es.

(Kurze Pause, während welcher sich die lebhafteste Befriedigung der Ortsbewohner kund gibt.)

D o k t o r

(aufatmend):

Gut! und alles weitere, Herr Richter, können wir später mit Muße verhandeln. — Ich wünsche jetzt nur rasch die andere Angelegenheit, betreffend das Gut meines Neffen, zum Abschluß zu bringen,

(ironisch)

um den Herrn Konsul nicht länger an seiner Abreise zu behindern.

K o n s u l

(in Klagen ausbrechend):

Sie haben meinen Wechsel gekauft! Ich bin dupiert! Sie schaffen mir Konkurrenz! Man geht nicht ehrlich gegen mich vor!

S c h m i e d

(laut):

Jetzt soll mich aber doch — wenn so ein Wucherer von Ehrlichkeit redet!

K o n s u l

(auffahrend):

Was? Was hat er gesagt?

Der Gutsverkauf

Schmied

(laut):

Was ich gesagt hab? Daß Ihr ein Wucherer seid, sag ich.

Richter:

Schmied! Wo denkt er hin? So muß ich Vater und Sohn . . .?

Schmied:

Mein Bub hat Recht, sag ich, und ich hab Recht.

Konsul

(zum Richter, mit drohender Dornehmheit):

Herr Richter, Sie werden mir den einzigen Gefallen erweisen, den Mann wegen Ehrenbeleidigung des Konsuls Reichmann zu behandeln. Ich steh in Beziehungen zu den Spitzen der Justiz!

Doktor

(nun seine ganze Überlegenheit zeigend):

O sehr wohl, sehr richtig: der Herr Konsul in Beziehungen zur Justiz! — Herr Konsul! — Wenn Sie in der Tat Ihre Erfahrungen in Steinberg zum Gegenstande einer gerichtlichen Verhandlung machen wollen, so wird man nicht ermangeln, vor Gericht Ihre „Beziehungen zur Justiz“ aufzuhellen. Einen Beleg dafür besitze ich bereits . . .

(Er sucht in seiner Tasche.)

Fünfter Akt. Fünfte Szene

K o n s u l

(in Furcht):

Was haben Sie da?

D o k t o r

(leicht hin):

○ nichts weiter, ein Telegramm aus Wien beantwortet meine Anfrage über Ihre ehrenwerte Person, indem man mich auf Ihre notorischen „Beziehungen zur Justiz“ verweist.

K o n s u l

(kleinlaut):

Lassen wir das! Kommen wir zum Geschäft!

D o k t o r

(streng):

Das Intermezzo ist geschaffen und soll seinen Abschluß finden!

(Nach einigem Zuharren:)

Ich erwarte Ihre Äußerung, mein Herr!

K o n s u l:

Was soll ich sagen, was soll ich . . . ? Guter Gott, wir wollen leben in Frieden. Ich werde nicht einbringen meine Klag. Was ist es Schlimmes um den Unfrieden unter Nachbarn! — Kommen wir zum Geschäft.

Der Gutsverkauf

Doktor

(verächtlich):

Zum Geschäfte also, wohlan jetzt! —

(Zum Richter:)

Ich habe hier die Vollmacht, das Gut meines Neffen Heinrich zu verkaufen. Herr Richter —

(Er überreicht dem Richter ein Schriftstück.)

Richter

(das Schriftstück prüfend):

Von Herrn Heinrich eigenhändig geschrieben und unterfertigt; — vollkommen ordnungsgemäß.

Doktor:

Und meine Vollmacht lautet?

Richter

(in die Vollmacht sehend):

Daß der Herr Doktor das Gut verkaufen könne um 25 000 Gulden, wem er wolle.

Doktor:

Wem er wolle.

Konful

(nach der Vollmacht langend):

Lassen Sie sehen!

Doktor

(spottend):

Zu 25 000 Gulden, dem Schätzungspreise.

Fünfter Akt. Fünfte Szene

Kon sul:

Ich bezahl' sie.

Dok tor:

Nein, ein anderer bezahlt sie.

Kon sul:

So bezahl' ich 26 Mille.

(Doktor schüttelt lächelnd den Kopf.)

Kon sul:

27 Mille! — Was wollen Sie? Was soll ich? — 28 Mille! Ich muß es haben das Gut, drücken Sie mich nicht! — Entschuldigen Sie, Herr, es ist nicht nobel, nicht christlich, meine Zwangslage auszumühen . . .

Dok tor:

Ihre Zwangslage? Sie haben doch alle Freiheit, sich zu entfernen?

Kon sul:

Machen Sie Scherz! Sie haben freie Hand, Sie können das Gut verkaufen, wem Sie wollen; da steht's . . . Ich biete 30 Mille.

(Doktor sieht ihn mit lachender Miene an.)

Kon sul

(immer saurer):

32 Mille!

(Doktor wie vorher.)

Der Gutsverkauf

Konful

(kläglich):

Lieber, was heißt das?!

Doktor:

(kurz beschließend):

Das heißt: bieten Sie, wieviel Sie wollen, ich gebe das Gut wem ich will — niemals Ihnen!

Konful

(niedergedrückt, nach kurzer Pause):

Wollen Sie mir nennen den Käufer?

Doktor:

Den Käufer? Das berührt Sie nicht;

(rätselhaft)

doch ist es einer, der Ihnen gerade so wenig verkaufen wird als ich selber; dessen versichere ich Sie. — Und nun sind wir zu Ende, mein Herr! Ihrer Abreise steht kein Hindernis mehr entgegen.

Konful

(in ohnmächtigem Zorn):

Was? Ich bekomme nicht das eine und nicht das andere Gut? . . . Wo haben Sie mein Honorar? Ich werde klagen auf mein Honorar!

Doktor

(zum Vorsteher):

Ah, der Herr spricht von dem Beitrage, welchen

er, offenbar in edelster Absicht, dem Gemeindefchul-
fond widmete!

Vorsteher:

Ja so! Schönen Dank, Herr Konsul! Da ist
die Quittung, die ich für den Herrn Doktor mitge-
bracht hab: 200 Gulden von einem Ungenannten.

(Pffiffig:)

Unsere Schule kann's fein gut brauchen, Herr Konsul!
Die Kinder, das seh ich schon, können heutzutag nie
genug lernen.

Konsul

(zum Vorsteher):

So geben Sie mir die steinigen Gründe von der
Gemeinde, geben Sie mir, ich bezahle die höchsten
Preise!

(Da der Vorsteher und der Schmied lachend die Köpfe schütteln,
in neuer Wut:)

Was? Sie wollen nicht? Hab ich darum
mein Geld ausgegeben, die weite Reise gemacht mit
meinem Weib, meine Zeit versäumt, meine 200 Gul-
den . . . Ich bin dupiert, beschwindelt, betrogen!

Doktor

(energisch):

Halt, mein Herr! Ändern Sie Ihren Ton und
enden Sie ihre Rede! Warum zwingen Sie mich,
alte Erinnerungen wachzurufen? Strengen Sie doch
einmal Ihr Gedächtnis an: Advokat Dr. Hans Fel-

der, der kann und sollte Ihnen bekannt sein. In jenem berüchtigten Prozeß, den Sie vor sechs Jahren wegen Wuchers und betrügerischer Krida zu bestehen hatten, damals hatte ich die Ehre, den jungen Grafen Horvath zu vertreten. Aber der Beschädigten und ihrer Vertreter gab es damals so viele, daß Ihnen begreiflicherweise nicht jede Person im Gedächtnis bleiben konnte.

Mir dagegen war Ihr Name nicht entschwunden und trotz mancher bedeutsamer Veränderungen
(er mustert den eleganten Bonoivant)

— Herr Konsul haben ja inzwischen wieder Ihr „Glück“ gemacht — ist es mir gelungen, auch die Identität Ihrer Person zu konstatieren.

(Sich abwendend zu den übrigen:) Hätte ich aber noch gezweifelt, meine Freunde, die Absichten, welche dieser Mann mit unserer Gemeinde hatte, die Pläne, die er ausgeheckt und mir — vielleicht zu künftigem Nutzen der Gemeinde — enthüllt hat, sie ließen mich ihn bestimmt und deutlich als denselben erkennen, den ich im Gerichtssaale kennen gelernt hatte — als denselben von ehedem!

(Der Doktor will sich nach dem Konsul umsehen, dieser aber hat sich während der letzten Worte über die Stiege hinab geräuschlos entfernt.)

Sechste Szene.

Die Dorigen ohne Konjul.

Mat his

(zum Doktor):

Er ist fort!

Doktor

(mit unverminderter Wärme):

Fort, und wird nicht wiederkommen! Und käme er und käme seinesgleichen je wieder in unser stilles Thal, sie müßten uns einig und entschlossen finden, unsere Heimat, und was wir in und mit der Heimat lieben, zu verteidigen!

Vorsteher

(sich erhebend):

Herr Doktor, und das unter Ihrem Regimente! Verzeihen Sie, daß wir an Ihnen gezweifelt haben, und lassen Sie mich jetzt bitten, Herr Doktor: zum Besten der Gemeinde, übernehmen Sie die Vorstanderschaft! Sie allein sind heute der richtige Mann.

Schmied:

Das ist mir wie aus der Seele geredet!

Doktor:

Und ich weigere mich dessen nicht mehr. Gefahr bringt Erkenntnis; ich sehe ein, daß es heute mehr als je des Mannes Pflicht ist, für das Gemeinwohl

Der Gutsverkauf

einzutreten, soll es nicht der Willkür des einzelnen zum Opfer fallen.

(Dem Vorsteher seine Rechte reichend:)

Don heute ab gehöre ich e u ch,
gehöre ich der Heimat wieder.

(Alle haben sich erhoben; während des folgenden Gespräches treten Margret und der Doktor etwas vor, indes die übrigen sich untereinander besprechen.)

M a r g r e t

(verschämt, doch warm):

Herr Doktor, von ganzem Herzen gratuliere ich
Ihnen und uns zu diesem Entschlusse.

D o k t o r

(mit schmerzlicher Ironie):

Auch Ihnen? — O wahrlich, Sie haben das
Ihrige beigetragen zu dem Werke der Bekehrung!

M a r g r e t

(ihn anblickend, bestimmt):

Ja, Herr Doktor, ich bin Ihnen eine Ehren-
erklärung schuldig.

D o k t o r

(wie vorher):

Ehreneklärung? Sie wird mich wohl nicht
glücklicher machen. — Aber sagen Sie es immerhin,
daß ich doch nicht ganz so unehrenhaft gehandelt habe,
als Sie mich geziehen haben.

Fünfter Akt. Sechste Szene

M a r g r e t

(beschämt):

○ Sie haben selbstlos und edel gehandelt!

D o k t o r:

Und doch nicht völlig ohne Sinn und Rücksicht für die Gemeinde!

M a r g r e t:

Wem anders als Ihnen verdanken wir unsere Rettung!

D o k t o r

(strafend):

Und ich bin der Krämer doch nicht, wofür Sie mich hielten, der die Gunst des Augenblicks zu seinem Vorteile nützt und die mißliche Lage eines unberatnen Mädchens seiner Selbstsucht dienstbar macht!

M a r g r e t

(weinend, indem sie ihre Augen mit den Händen bedeckt):

Verzeihen Sie! . . .

D o k t o r

(der aus ihrem Anblicke Hoffnung schöpft, rasch mit männlicher Entschiedenheit):

Margret! Margret! Ich habe gestern eine Frage, eine Bitte an Sie gestellt, die mir verweigert wurde; wohlun, ich stelle dieselbe Frage, dieselbe Bitte zum zweiten Male: Antworten Sie heute noch einmal und besiegeln Sie endgültig mein Los!

Der Gutsverkauf

Margret

(aufgerichtet und feurig):

Ich antworte Ihnen: — heute, o heute mit
meinem freudigsten Ja!

(Reicht ihm beide Hände.)

Doktor

(ihre Hand an sich drückend):

Margret! Wie dank ich dir!

(Zu den übrigen sehr ruhig und freudig:)

Hier, meine
Freunde, stelle ich Ihnen die neugewonnene Braut
vor, die mir der Gutsverkauf eingetragen hat.

(Zu Margret:)

Und
als Beisteuer zu unserem Hauswesen, Margret, bringe
ich das Gut meines Neffen, dessen Käufer ich selber
bin.

(Zeichen allgemeiner Freude.)

Vorsteher:

Der Herr Doktor und die Margret!

Schmied:

Die Böller müssen krachen, das ganze Tal soll
die Neuigkeit wissen!

Doktor

(zu Mathis und Lise, die ihm ihre freudige Teilnahme
bezeugen):

Ihr Treuen, bleibt die Stützen des Hauses wie

bisher! — Und die glückliche Verbindung beider Familiengüter, die einst kleinliche Eifersucht auseinandergerissen, möge sie ein gutes Wahrzeichen unserer Verbindung sein!

Letzte Scene.

Die Vorigen. Mag.

Mag

(noch auf der Stiege):

Rasch, wer den Kuckuck will fliegen sehen! Die Herrschaften reisen!

(Man hört, wie ein Wagen sich in Bewegung setzt, und hell und munter tönt das Posthorn herauf. Alsbald fällt auf der Gasse der Chor ein: „Zum Kuckuck der Kuckuck, den Kuckus hinaus“; die Sänger scheinen den Wagen zu begleiten.)

Mag:

(hinabwinkend und jubelnd):

Glück auf die Reise! Glück auf die Reise!

Richter

(vortretend):

Das Brautpaar hoch! Glück auf die Lebensreise!

(Während das Horn noch forttönt und der Gesang allmählich verhallt, fällt der Vorhang.)

(Der Vorhang fällt.)

